Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Badische Landes-Zeitung. 1870-1918
1892

106 (6.5.1892) II. Blatt

Visual Library

Ausgabe: Wöchentlich zwölf mal.
Abonnementspreis: Vierteljährlich: in Karlsruhe durch eine Agentur bezogen: 2 Mark 50 Pf., in das Haus gebracht: 2 Mark 80 Pfg., durch die Post ohne Zustellgebühr 2 Mark 50 Pf. Vorausbezahlung.

Badische Landeszeitung.

Anzeigegebühr: Die 1spaltige Kolonelzeile oder deren Raum 20 Pf., im Reklamentheile 40 Pf.
Bemerkungen: Unbenützt gebliebene Einsendungen werden nicht aufbewahrt und können nachträgliche Honorar-Ansprüche keine Berücksichtigung finden.

Nr. 106. II. Blatt. Karlsruhe, Freitag, den 6. Mai **1892.**

Badischer Landtag.

* Karlsruhe, 5. Mai.

70. Sitzung der 2. Kammer.

Am Ministertisch: Finanzminister Dr. Ellstätter, Generaldirektor Eisenlohr, Geheimer Oberfinanzrath Zittel.

Präsident Lamey eröffnet 9¼ Uhr die Sitzung.

Der Sekretär verliest die neuen Eingänge.

Darauf wird in die Tagesordnung eingetreten.

Abg. Wacker erstattet Bericht Namens der Budgetkommission über die Nachweisung über den Fortgang des Eisenbahnbaues in den Jahren 1890 und 1891 und des hierfür bestrittenen Aufwandes.

Die Kommission beantragt hierbei, die Kreditreste aus den Jahren 1888 und 1889 unter A Titel 2–6 und Titel MainNeckarbahn im Gesammtbetrage von 571,430 M. für unbeanstandet zu erklären.

Abg. v. Buol knüpft daran die Anregung und den Wunsch der Fortsetzung der Bahnlinie von Walldürn nach Amorbach; die dortige industriereiche Gegend leide so sehr durch die weite Entfernung von der Bahn, daß sie einer dauernden Konkurrenz nicht mehr gewachsen sei.

Abg. Klein-Wertheim meint, man sollte nicht blos einen einzelnen Landestheil, sondern den ganzen Bezirk berücksichtigen; die Strecke Walldürn-Amorbach, die übrigens auch der Odenwaldbahn Konkurrenz mache, sollte erst dann in Angriff genommen werden, wenn genügende Aussicht vorhanden, daß auch die Strecke von Wertheim weitergeführt werde.

Der Antrag der Kommission wird hierauf angenommen.

B. Kreditreste aus den Budgetjahren 1890 und 1891. Der diesbezügliche Antrag der Kommission geht dahin, die vorgekommenen Ueberschreitungen im Betrage von 153,688 M. 70 Pf. nachträglich zu genehmigen und ebenso die unbeanstandete Uebertragung der Kreditreste aus den bezeichneten Budgetjahren im Gesammtbetrage von 5,483,781 M.

Finanzminister Dr. Ellstätter berichtigt den Kommissionsbericht dahin, daß von Ersparnissen und Ueberschüssen bei dem Bau der strategischen Bahnen in dem erwähnten Maße nicht die Rede sein könne und übrigens sei die Baurechnung ja gar noch nicht abgeschlossen.

Abg. Friderich schließt sich diesen Ausführungen an.

Abg. Wacker ist davon überrascht, da der Vorredner nach seiner Auffassung in der Kommission eine andere Stellung eingenommen habe.

Abg. Friderich erwidert kurz darauf.

Alsdann wird der Kommissionsantrag angenommen. Ebenso werden die Einnahmen in der Höhe von 1,314,063 M. und nach Abzug derselben die Uebertragung der Kreditreste von 4,968,976 M. genehmigt.

Es folgt die Berathung des Berichts der Budgetkommission über das Budget der Eisenbahnbauverwaltung für 1892/93.

Abg. Wittmer begrüßt den Hafenneubau in Mannheim mit großer Freude; bezüglich des Umbaues und der Erweiterung der Bahnhofanlagen in Appenweier hält Redner eine Verschiebung der Ausführung für zweckmäßig; über den projektirten Bau einer Staatsbahn am Bodensee ist Redner sehr erfreut, weil dadurch auch andere Projekte ihrer befriedigenden Erledigung näher gerückt seien, im Besonderen Steinsfurth und Sinsheim. (Heiterkeit.)

Abg. Greiff regt neuerdings das Projekt der Gemeinde Kirchheim an zur Errichtung einer Güterstation.

Abg. Benedey trägt als Vertreter der Stadt Konstanz zwei Projekte derselben vor bezüglich der Verbreiterung eines Brückengeweges und Verbesserung des Eisenbahnüberganges und bittet großh. Regierung, s. Z. sich wohlwollend diesen Fragen gegenüberzustellen.

Abg. Schlosser weist auf die Fortschritte der Lokalbahnen in Bayern hin, wogegen Baden in der Entwickelung des Lokalbahnwesens nicht bloß Bayern, sondern auch den andern deutschen Staaten gegenüber zurückstehe. Der größte Theil der Schuld hieran sei der kühlen Haltung der Regierung diesen Projekten gegenüber zuzuschreiben. Alle Schwierigkeiten würden wegfallen, wenn die großh. Regierung den Bau von Lokalbahnen in die Hand nehmen würde. Vor Allem würde dieselbe billiger bauen, die Abtretung von Privatgrundbesitz sei dem Staate leichter zu erreichen, reiche Erfahrungen stünden ihm zur Verfügung, die Beamten würden Seitens des Staates billiger gewonnen und verwendet werden können als von einem einzelnen Privatunternehmer, abgesehen von den Beziehungen zum Auslande; Redner legt der Regierung endlich den weiteren Ausbau der Schmalspurbahnen und die Erweiterung des Schmalspurbahnnetzes dringend an's Herz.

Abg. Bassermann bespricht die Mannheimer Hafenanlagen. Sie seien eine Staatsanstalt, die der Staat auch zu erhalten die Pflicht habe, schon deßhalb, weil der Hafenverkehr auch für die Staatsbahnen eine immer mehr sich steigernde Rente ergebe. Auch in Bayern und anderwärts würden die Kosten für die Hafenanlagen gänzlich vom Staate getragen.

Abg. Hug kommt auf seine früheren Bemerkungen bezüglich des Staatszuschusses für die Ettenheimer Lokalbahn zurück. Die von der Regierung zugebilligte Summe von 120,000 M. sei unzureichend und die Stadtgemeinde habe sich deßhalb an die Regierung mit der Bitte gewandt, den Staatszuschuß auf 240,000 M. zu erhöhen. Er hoffe, daß sich die Regierung dieser Bitte freundlich gegenüberstellen und noch in diesem Etat die angeforderte Summe in Rechnung bringen werde.

Abg. v. Buol hält eine prinzipielle Erörterung über die vom Abg. Schlosser angeregte Frage des Lokalbahnsystems als vollständig am Platze. Er könne aber den Ausführungen desselben nicht zustimmen, glaube vielmehr, daß das bisher Seitens der Regierung gehandhabte System der Subventionen und den Verhältnissen angemessenen Staatszuschüssen durchaus richtig und zutreffend gewesen sei. Wenn Abg. Schlosser im Vergleiche zu dem Staatsbetrieb der Bahnen dem Interessenbetrieb Vorwürfe mache, so glaube er, daß man eine ähnliche Anzahl von Vorwürfen auch gegen den Staatsbahnbetrieb erheben könnte. Eine Analogie zwischen Staats- und Straßenbahnen könne doch nicht wohl gezogen werden. Jedenfalls müsse man wünschen, daß sich die Regierung auch den privaten Bahnverwaltungen mit Interessenbetrieb möglichst entgegenkommend zeige.

Abg. Wilckens regt verschiedene Verbesserungen auf dem Bahnhofe zu Heidelberg an.

Abg. Frank wünscht, daß man von kleinen Gemeinden, in denen sich die Errichtung von Güterstationen als nothwendig herausstellt, nicht so hohe Beträge als Zuschuß für die Anlagekosten fordern solle, wie bei Städten und größeren Gemeinden, die dadurch viel wesentlichere Vortheile erlangen und ihren Handel und Verkehr enorm steigerten. Namentlich bemerke er dem Abg. Bassermann gegenüber, die Stadt Mannheim solle auch einmal etwas aus eigenen Mitteln thun, der Staat habe schon so viel für Mannheim gethan und der Staat so ausgedehnte Verkehrsmittel geschaffen, daß sie wohl einen entsprechenden Beitrag zu den Hafenbauten leisten könne. Bezüglich der Lokalbahnen stellt sich Redner auf den Standpunkt des Abg. Schlosser und empfiehlt größere staatliche Unterstützung des Sekundärbahnwesens, die zwar nicht so sehr der Allgemeinheit, aber desto mehr den einzelnen Kreisen Vortheile zu bringen geeignet seien.

Abg. Rüdt schließt sich gegenüber den Bemerkungen des Vorredners den Anschauungen des Abg. Bassermann an; auch den Ausführungen des Abg. Wilckens über den Heidelberger Bahnhof stimme er bei.

Abg. Friderich bespricht die Lokalbahnfrage im Allgemeinen und wendet sich gegen die Darstellung, als hätte Baden hinsichtlich des Ausbaues von Lokalbahnen nicht seine Schuldigkeit gethan. Baden steht gerade in der vordersten Reihe bezüglich der Verbesserungen im Betriebe und der Unterstützung der Ausführung von Lokalbahnen. Die Betriebseinnahmen seien gegenüber den Betriebsausgaben in den letzten Jahren wesentlich zurückgeblieben; die Betriebsüberschüsse seien im vorigen Jahr geringer gewesen, als man erwartete. Dieser Umstand müsse doch im Hinblick auf die immer mehr an die Staatsverwaltung herantretenden Anforderungen zur Vorsicht mahnen. Nothwendige Bahnanlagen verdienten natürlich besondere Berücksichtigung aber bei der Anlage neuer Bahnen, die nur lokalen Interessen dienten, müßte doch an dem Grundsatz festgehalten werden, daß die einzelnen Gemeinden ihr Interesse an solchen Bahnen durch entsprechende Opfer beweisen. Man müsse sich das vergegenwärtigen, was seit Jahren im Interesse unseres badischen Eisenbahnwesens geschehen sei, und nicht nur immer neue Forderungen stellen und Projekte ausarbeiten; die Betriebsüberschüsse und die Renten der Bahnen seien im Sinken begriffen und deßhalb wiederhole er seine Mahnung zur Vorsicht.

Abg. Schlosser wendet sich gegen einzelne Aeußerungen der Abgg. v. Buol und Friderich und betont, daß bei der Anlage großer volkswirthschaftlich wichtiger Unternehmungen nicht die Geldfrage die Hauptrolle spielen dürfe.

Abg. Wacker beleuchtet in seinem Schlußwort als Berichterstatter die von einzelnen Rednern vorgebrachten Anschauungen. Abg. Wittmer habe wohl nur sagen wollen, Mannheim solle zu den großen Kosten auch etwas beigezogen werden. Abg. Bassermann dürfe sich in dieser Hinsicht nicht über die Stimmung des Hauses täuschen. Er habe ja auch selber zugestanden, daß der Stadtgemeinde durch diese Anlagen ein nicht geringer Vortheil erwachse. Wenn der Staat das Seinige zur Erhaltung der Konkurrenzfähigkeit thue, so müsse auch die Stadtgemeinde das Ihrige dazu thun, wie ja auch die Universitätsstädte ihre Opfer zu bringen hätten. Für die Gesundung im politischen Leben könnte es nach seiner Meinung nur förderlich sein, wenn die materielle Behandlung der ganzen Eisenbahnfrage in ein festes Geleise gebracht und damit dem Wahlkampf entzogen würde. Die Regierung möge an der Zustimmung der Volksvertretung nicht zweifeln, wenn sie den Ausbau der Lokalbahnen, die nachgewiesenermaßen ein Bedürfniß sind, nach Möglichkeit fördern und zum Abschluß bringe.

Die allgemeine Debatte ist damit beendet.

In der Einzelberathung wird §. 1 und 2, für Herstellungen an der Station Mannheim im Ganzen 3,917,000 M., von denen 279,000 M. am Personen- und Rangierbahnhof und die übrigen 2,738,000 M. am Zentralgüterbahnhof (für Erbauung eines Flußhafens, bezw. Hafenkanals) zur Verwendung kommen, ohne Debatte angenommen.

In §. 3 werden angefordert 104,000 M. für Erweiterung der Geleiseanlagen am Westende des Bahnhofes Heidelberg, ferner 96,100 M. für den Umbau des badischen Bahnhofes Mühlacker, 850,000 M. als erste Rate für die Vergrößerung der Eisenbahnhauptwerkstätte in Karlsruhe, 78,000 M. zur Herstellung einer weiteren Lokomotivremise im Güterbahnhof Karlsruhe und 206,000 M. für den Umbau des Bahnhofs zu Bühl.

Alle diese Summen werden ohne Verhandlung den Anträgen der Kommission gemäß genehmigt.

Namens der Komission für Eisenbahnen und Straßen erstattet in Verbindung mit §. 7, der Forderung von 560,000 M. als erste Rate, für den Umbau des Bahnhofs zu Appenweier

Abg. Kögler Bericht, die Bitte der Gemeinderäthe von Offenburg, Kehl u. a., den Bau einer direkten Eisenbahn von Offenburg nach Kehl (Straßburg), bezw. des Gemeinderaths Appenweier u. v. a., die Erweiterung der Bahnanlagen auf der Station Appenweier betreffend. Dem ersteren Bittgesuch haben sich außer den direkt betheiligten Gemeinden Offenburg, Kehl, Willstätt u. a. auch 18 Gemeinden der Strecke Offenburg-Freiburg angeschlossen. Die Begründung macht die Verkürzung der Entfernung um 5 Km. und dadurch Verbilligung im Personen- und Güterverkehr, die Vortheile für den Transit- als Personenverkehr nach Osten und Süden, die Schädigung des Gedeihens der Stadt Offenburg u. s. w. geltend. — Gründe, welche die Kommission nicht alle ganz habe anerkennen können. Die Kommission stelle daher den Antrag, die Bittschrift der großh. Regierung zur Kenntnißnahme zu überweisen.

Abg. Hauß und Gen. stellen einen Antrag auf empfehlende Ueberweisung und der genannte Abgeordnete begründet diesen Antrag mit besonderer Berücksichtigung von Willstätt und Kehl.

Abg. Weber glaubt, daß mit dem geforderten Aufwand von 560,000 M. für Appenweier den Bedürfnissen auf lange Zeit abgeholfen werden könne; der große Verkehr auf der Linie Straßburg-Appenweier allein schon lasse eine zweite Linie wünschenswerth erscheinen, und Redner bittet daher um Beistimmung zu dem Antrage Hauß.

Abg. Muser betont, die Bewilligung von 560,000 M. müsse den Sinn haben, daß sie dazu verwendet werde, die nothwendigsten Verbesserungen, Erweiterung und Unterführung der Geleiseanlagen vorzunehmen, nicht aber als erste Rate betrachtet werden dürfe, was eine Genehmigung des ganzen Planes in sich schließen würde. Daß dem Offenburger Projekte mehr als eine lokale Bedeutung zukomme, bewiesen die zahlreichen Unterschriften von Gemeinden bis in's Oberland hinauf; das Ausschlaggebende in dieser Richtung müsse nicht der finanzielle, sondern der volkswirthschaftliche Gesichtspunkt sein. Die von großh. Regierung angestellten Ermittelungen und statistischen Untersuchungen hätten einen noch viel höheren als in der Petition angenommenen Verkehr von Offenburg nach dem Oberlande ergeben gegenüber jenem nach dem Unterlande. Aber auch vom militärischen Standpunkt aus sei das Offenburger Projekt sehr wichtig und würde dadurch eine wohlthätige Entlastung von Appenweier herbeigeführt werden. Aus allen diesen Erwägungen wiederhole Redner den Antrag auf empfehlende Ueberweisung.

Geh. Oberfinanzrath Zittel glaubt, daß von allen Bahnbauplänen, die bisher den Landtag beschäftigt haben, der Offenburger Plan der am wenigsten wirthschaftliche sei; diejenigen Gegenden, welche bis jetzt der Wohlthat einer Bahn entbehrten, sollten bei den Bahnbauten berücksichtigt werden (Beifalls links), es dürften aber nicht in unmittelbarer Nähe Konkurrenzlinien errichtet werden. Wenn eine Rente auf der geplanten neuen Linie vorhanden sein würde, so könnte dieselbe nur auf Kosten der bisherigen Strecke über Appenweier kommen, der sie entzogen würde; nachdem so aber eine neue Einnahme nicht erzielt werden könnte, so würden die gesonderten Betriebskosten und die zu gewinnenden Vortheile der neuen Lokalbahn nicht im Verhältniß stehen; daher könne die Regierung dem Offenburger Plan zur Zeit nicht näher treten. Die Erweiterungen in Appenweier würden lediglich aus Zweckmäßigkeitsrücksichten beantragt, die lokalen Verhältnisse spielten dabei keine Rolle. Von einer Erörterung der hinsichtlich des militärischen Standpunktes einschlagenden Rücksichten sehe Redner ab, da hierüber die Militärverwaltung in erster Linie zu entscheiden habe und betone und wiederhole nur, daß die großh. Regierung zur Zeit diesem mehrerwähnten Plane Offenburg-Kehl nicht näher treten könne.

Auf allgemeinen Wunsch wird hiernach die Diskussion abgebrochen und die Sitzung geschlossen. Nächste Sitzung mit dem Rest der heutigen Tagesordnung Freitag, Vormittags 9 Uhr.

Schluß der Sitzung gegen 1¾ Uhr.

Deutsches Reich.

* **Karlsruhe,** 5. Mai. Aus Baden wird der N. Zür. Ztg. geschrieben: Im Lande Baden ruht zur Zeit der politische Hader und schweigt der Zank der Parteien. Sie wissen, unser Großherzog feiert sein 40jähriges Regierungs-Jubiläum und ich darf sagen, dieses Fest wird von unserem ganzen Volk ohne Unterschied der politischen Partei und des religiösen Bekenntnisses aufrichtig mitgefeiert. Seit dem Tode seines Vorgängers Leopold, seit dem 24. April 1852, steht Friedrich, zuerst als Regent für seinen wegen Krankheit regierungsunfähigen Bruder, dann als Großherzog an der Spitze unseres schönen Landes. Was während dieser vier Jahrzehnte in Baden geschaffen worden ist, an Errungenschaften auf dem Gebiete der Selbstverwaltung, der Schule, der Beziehung von Kirche und Staat, an organischer Gesetzgebung in allen Verhältnissen, an stetig wachsender Pflege materieller wie geistiger Interessen — das alles ist zum guten Stück der Anregung oder der selbstthätigen Mitarbeit dieses Fürsten zuzuschreiben. Und wenn dies Alles seit dreißig Jahren im Geiste eines, wenn auch immer mäßiger gewordenen Liberalismus geschah, so ist das wiederum ein Ausfluß der persönlichen Gesinnung Großherzog Friedrichs, der wie keiner unter den deutschen Fürsten die konstitutionelle Regierungsform beobachtete. Sein Wort von 1860 bei Beginn der liberalen Aera bleibt unvergessen: „Ich kann nicht finden, daß ein feindlicher Gegensatz sei zwischen Fürstenrecht und Volksrecht.“ — Doch Sie wissen, über die Wege, welche die innere Politik unserer Regierung eingeschlagen, hat es nie an Meinungsverschiedenheit gefehlt. Wenn sich nun trotzdem aufrichtige Theilnahme und treugemeinte Freude aus Anlaß des seltenen Festes bei den verschiedensten Parteien und Konfessionen unseres Volkes gegenüber seinem Fürsten allenthalben kundgibt, so geschieht es, weil hier der Fürstenmantel einen edlen Menschen ziert, weil die Bürger unbeschadet der politischen oder religiösen Differenzen das Bewußtsein der gleichen Nähe am Thron durchdringt

---

Frühjahrsmoden.

Der ungewöhnlich milde Winter, die sonnigen Märztage haben lange vor dem Kalenderbeginn des Frühlings die Frühlingsmode zu Recht bestehen lassen. Der Korso in den Straßen der Großstadt Wien zeigt uns schon jetzt ein Toilettenbild, wie es in den vom Wetterglück weniger begünstigten Jahren sich kaum Ende Mai anmuthender entfalten konnte. Man sieht lichte, silbergraue Diagonal-Kostüme mit farbigen Changeant-Taillen, die diskret durch das vorn getheilte Watteau-Jaquet hindurchschimmern, Roben von rothem, graublauem, heliotropfarbigem Woll-Crepon, jenem leicht gefalteten dehnbaren Stoff, der mit gutem Erfolge zu den jetzt beliebten nahtlosen Taillen verarbeitet wird, — geblümte und brochirte Foulardkleider mit gleichfarbigen Sammet-Mantelets, — reizende Kostüme aus grau melirtem, mit farbigen Streifen durchzogenen Etamin, der eine Art porösdurchsichtiges, aber sehr wollreiches Gewebe darstellt, das sich zu den neuen, einen vollen Faltenwurf bedingenden Kleidern mit fächerartig ausstrahlender Schleppe trefflich eignet. Letztere ist, wiewohl vielfach angefeindet und mit allen Waffen der Satyre, des Hohns, mit unwiderlegbaren Vernunftgründen bekämpft, nicht von der Bildfläche zu bannen. Die tonangebenden Schneider wissen es mit großer, einer besseren Sache würdigen Beredsamkeit ihren Kundinnen begreiflich zu machen, daß jetzt der moderne, enge, glatte Rock ohne das Stoffanhängsel, „Schleppe“ genannt, durchaus unschön sei; er lasse die Korpulenten zu dick, die Schlanken zu mager erscheinen, man müsse ihm durchaus durch die rückwärts in Falten eingesetzten, oder keilig angeschnittenen Schleppbahnen ein eleganteres Aussehen verleihen. Das glauben denn auch unsere Schönen wie Alles, was die Modeorakel sagen, und trotz aller Mahnungen und Vetos unserer Aerzte und Gesundheitsräthe wird tapfer darauf los „geschleppt“, Staub aufgewirbelt, daß es nur so eine Art, oder vielmehr keine Art mehr hat. Einsichtsvollere Damen, oder auch Diejenigen, die da fürchten, die Anti-Schleppianer könnten ihnen, wie sie dies für ihre Pflicht erachten, die Stoffbahnen abtreten, raffen dieselben durch seitwärts angebrachte Schlepp-Pagen, die sich aber als sehr unpraktisch bewährten, da sie den Stoff entweder zu stark zusammenpressen und unansehnlich machen, oder zu wenig festhalten und somit ihren Zweck nicht erfüllen. Es gibt Stoffe, die diese moderne Raffung der Schleppe durchaus nicht vertragen können, sehr unsehnlich und zerknittert erscheinen, beispielsweise die leichten Bengalines, die appretirten Foulards, die modernen, gefalteten Crepons, und wieder andere, die keinerlei Druck nachgeben und durch den Faltenwurf an Eleganz gewinnen; zu diesen gehören die Genueser und die jetzt beliebten Lindener Sammete, die wollreichen Kachemir- und Kammgarn-Stoffe, die Loden- und Diagonalgewebe. Ganz fußfrei sieht man nur die russischen Kostüme gefertigt, der Rock rund, unten mit breitem Sammet besetzt, die Blouse rechtsseitig geschlitzt, der Paletot wie ihn die russischen Kutscher tragen, mit Doppelfalte rückwärts, vorn lose durch breiten Stoff- oder Juchtenledergurt gehalten. Man muß thatsächlich ein gut Theil von der beauté du diable haben, um in diesen unkleidsamen Kostümen hübsch auszusehen. Weit anmuthender und kleidsamer sind die Kostüme à la Marie Luise, lose Faltenkleider, wie wir sie auf den Bildern von anno 13 sehen, der Gurt in Brusthöhe gebunden, oben gesticktes Sattelstück, Aermel mit gepufftem Obertheil und langer, bis zum Ellbogen reichender Manschette. — Ueber die neuen Aermel ließe sich ein eigenes Kapitel schreiben; bald sind sie gigotartig, keulenähnlich, rund, gewölbt, geschlitzt, mit Epaulettes versehen, mit Volant umgeben, bald eng mit offenem russischen Ueberärmel, oder in spanischer Art gepufft, mit Entre-d'eux, mit horizontal eingeschobenen Borten, mit Spitzenstreifen garnirt, oder gar ganz ohne Rath und Besatz, nur aus einem großen Stofftheil bestehend, das unten in einer kelchartigen, steifen Stulpe aufgefangen wird.

Gleich mannigfaltig ist die Garnitur der Taillen. Da gibt es in Doppelspitz auslaufende, rund um den Aermeleinsatz mit Bolero-Jäckchen gezierte glatte Taillen, — kraus gearbeitete, die durchweg travers gezogen mit den jetzt sehr beliebten Toska-Schärpen abgebunden werden, — Miedertaillen, denen die Schlußlinie zu fehlen scheint, da man weder vorn noch hinten, noch seitwärts Knöpfe oder Haken sieht, — dann die Taillen, die ganz ohne Naht gefertigt sind, doch wie angegossen erscheinen 2c. — Letztere werden entweder aus dem jetzt beliebten Seiden-Serge, aus faltig gepreßtem Woll-Crepon oder Trikotine gefertigt; sie müssen so plastisch sitzen, daß jede Muskel sichtbar ist. Um aber nicht den schon vor Jahren vom Aesthetiker Vischer erhobenen Vorwurf, daß man „in Kleidern nackt“ geht, wiederum laut werden zu lassen, deckt man die Vorderseite der plastisch modellirten Taille mit einer Fichu normanne, einem breiten, aus Spitzen, Seiden-Crepe oder Gaze gefertigten Faltenhemd, ungefähr in der Art, wie es die normannischen Bäuerinnen, wenngleich aus minder eleganten Stoffen, tragen. Dieses Fichu deckt die ganze Vordertaille, ohne gerade schöne Formen mehr als nöthig zu verschleiern — wird unten mit russischem Goldgurt abgegrenzt, dem man allerhand Berlocques, wie sie sonst die Herren zu tragen pflegen, anhängt.

Der Goldgurt und Goldgalon spielt in der aktuellen Mode wieder einmal eine Hauptrolle. — Dunkle Kachemir- und Sammetkleider in schwarz, braun, moosgrün, pflaumenblau haben oft als einzigen Aufputz einen breiten Goldstreif, der die Taille, den Aermel- und Halsausschnitt begrenzt. Breite Goldgalons werden auch in verschiedenster Ausführung zu Konfektions, eleganten Wagenmänteln, ja selbst zur Kindergarderobe verwendet. Letztere hat in jüngster Zeit einige nennenswerthe Wandlungen durchgemacht. Man hat so lange gegen die festen Taillen, die Tourance-Röcke, die kurzen Kostüme der Mädchen geeifert, bis Dame Mode sich entschloß, Reformen zu schaffen und, dem wohlweisen Rathe der Hygieniker und Aerzte folgend, richtige Normalkleider einzuführen, lose Blousentaillen, lange Röcke, die zwar unserem aktuellen Geschmack wenig entsprechen, da die Kleinen in ihnen wie wandelnde Glocken aussehen, die aber doch ihr Publikum wie Alles, was neu ist, finden werden.

Wien hat sogar jetzt seine eigene „Zeitschrift für Kindermode“, ein gut redigirtes Blatt mit belletristischem Text, Modebildern und Schnitttafeln, die den Vorzug vor vielen anderen ihres Gleichen haben, daß nach ihnen korrekt und sicher gearbeitet werden kann. — Die Kostüme der Kleinen werden genau wie die der Großen mit Medicis-Gurt, spanischen Jäckchen, bunten Changeant-Blousen, gefalteten oder reich gestickten Achselstücken gefertigt; die Paletots mit russischen, seitwärts offenen Ueberärmeln, die Regenmäntel mit dreifachem Kutscherkragen, mit Cupuchon oder Pellerine.

Für Klein, wie Groß wird jetzt mit gutem Erfolge wasserdicht gearbeitetes poröses Tuch zu Regenmänteln und Kostümen verwendet. Es sind die von Ferdinand Jakob (Dinslaken a. R.) eingeführten Gewebe, die zu den praktischsten zählen, welche die moderne Webindustrie geschaffen. Sie sind vollkommen modegerecht gearbeitet, leicht, angenehm im Tragen und in sanitärer Beziehung sehr empfehlenswerth, da sie keine Feuchtigkeit durchlassen, wohl aber porös gearbeitet sind, so daß sie die Luftzirkulation begünstigen. Aerzte und Hygieniker haben die Jakob'schen Stoffe wiederholt als ächte Gesundheits- und Normalstoffe empfohlen.

Im Hutfach gibt es gleichfalls beachtenswerthe Neuheiten.

Damenhüte sieht man in etwas höheren Formen als im Winter gehalten, aus gesticktem, farbigen Tüll, aus perlenbenähter Seiden-Gaze, aus Hanf- und Stroh-Bordüren zusammengesetzt, vorräthig. Der durchbrochene Hut wird in dieser Saison dem aus festem Geflecht weichen müssen. Die neuen Stroh-

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK
Baden-Württemberg

weil die rein menschliche Milde des Wesens, die seltene Leutseligkeit, die in sich gefestigte und darum billig denkende Persönlichkeit dem bürgerfreundlichen Herrscher die Sympathien seines Volkes wie keinem unter den lebenden gekrönten Häuptern zuführt. Und schließlich eines nicht zu vergessen! Es ist für immer in die Tafeln der Geschichte eingegraben, wie Großherzog Friedrich in hervorragender Weise dem nationalen Einheitsgedanken, wie er im Volke lebte, seine Hilfe und seine Sympathie widmete zu einer Zeit, da unter den Fürsten kaum einer mit der gleich klaren Einsicht und edlen Begeisterung auf jener Seite stund. Das war so zur Zeit des Fürstentages von 1863, da ein Freiherr von Roggenbach in unvergeßlicher Weise die Politik Badens leitete, wie auch schließlich damals, als im Königsschloß zu Versailles Friedrich von Baden das erste Hoch dem neuen deutschen Kaiser brachte. Für diese Arbeit an der Schaffung des Reiches hatte das Volk in einer Zeit des starken Nationalbewußtseins, wie sie dem Kriege folgte, ein feines Gefühl, um so mehr, da es mit den eigenen Augen sah, daß Großherzog Friedrich wie keiner unter den deutschen Fürsten für die Sache der Einheit seine Opfer brachte. Dafür ist er ständig auf dem Platz geblieben, aber freilich wird das erst dann klar werden, wenn einmal mehr denn bisher ein Blick hinter die Kulissen gethan werden kann.

√ **Berlin**, 5. Mai. Wie jetzt berichtet wird, ist die konservative Fraktion des Abgeordnetenhauses schon gleich nach Ostern in die Vorberathung einer zeitgemäßen Abänderung des Parteiprogramms von 1876 eingetreten. Der Reichsbote verräth schon jetzt Einiges. Es handelt sich nach demselben besonders um die wirthschaftliche, die soziale und die Judenfrage. Man sprach sich für eine energische Politik zur Erhaltung und Förderung des gewerblichen wie kaufmännischen Mittelstandes, für Reform der Handwerkerfrage und Schutz der Landwirthschaft aus und wählte die diesbezüglichen Kommissionen zur programmmäßigen Formulirung der Stellungnahme der Partei. Besonders aber war man darüber einig, daß man an der Judenfrage nicht länger vorbeigehen dürfe. Sie spitzt sich in der That immer mehr zu und uns will es scheinen, als ob der Antisemitismus wie ein Keil die bisher festgeschlossenen Reihen der konservativen Partei in Preußen und Deutschland auseinandertreibe und zu endgiltiger Scheidung der Elemente führen wird. Bildete schon im Kampfe Helldorf mit der Kreuzzeitung die Judenfrage den Kern des Gegensatzes, so tritt die zersetzende Wirkung des Antisemitismus noch deutlicher hervor in der veränderten Haltung des berühmten Nationalökonomen Adolf Wagner, der, der konservativen Partei angehörig, bisher als eine starke Säule der ganzen antisemitischen Bewegung galt. In zwei Reden, die großes Aufsehen erregten, legte er seine gemäßigten Anschauungen dar und verurtheilte sehr entschieden den rohen, hetzerischen Antisemitismus, der eine gefährliche Verirrung sei. Er könne sich der deutsch-sozialen Richtung nicht anschließen, weil sie meine, in der Judenfrage liege der Schwerpunkt der sozialen Fragen. Das ist nicht richtit. Die sozialen Schäden liegen viel tiefer als in der jüdischen Konkurrenz; sie liegen in der Umgestaltung unserer ganzen wirthschaftlichen Verhältnisse. Die Juden hätten diese soziale Noth nicht geschaffen, wohl aber verschärft; doch nicht allein durch ihre schlechten, auch durch ihre guten Eigenschaften, Fleiß, Betriebsamkeit und Geschäftstüchtigkeit seien die Juden in die Höhe gekommen. Der Bedeutung dieser Worte, aus eigenem Lager und von einer so hervorragenden Persönlichkeit gesprochen, wird man sich nicht entziehen können; sie können gewissermaßen als letzter Warnungsruf dienen; ob aber die Partei sich durch dieselben zur Mäßigung bestimmen lassen wird, ist sehr fraglich, denn frohlockend konnte kürzlich auch die Kreuzzeitung verkünden, daß der Vorstand der konservativen Partei Preußens schon vor Ostern sich grundsätzlich für die antisemitische Umgestaltung des Programmes ausgesprochen hätte. Eines zeigen die Erklärungen des Professors Wagner deutlich: daß, wenn die Partei zum ausgesprochenen Antisemitismus endgiltig übergehen sollte, die Männer von Bildung und Wissen ihr den Rücken kehren werden.

* **Berlin**, 5. Mai. Das Berliner Tageblatt bringt ein Telegramm des Herrn Eugen Wolf aus Dar-es-Salam von gestern, welches besagt: Der Zustand Oskar Borcherts ist derart, daß er die Rückreise nach der Küste habe antreten müssen. Der Chef Johannes geht mit der Expedition an den Tanganyikasee, um dort eine Station anzulegen.

♂ **Berlin**, 4. Mai. Der italienische Ministerpräsident di Rudini kommt, neueren Nachrichten zufolge, nicht nach Berlin. — Die anläßlich der Anwesenheit der Königin Viktoria von England in Darmstadt aufgetauchten Heirathsgerüchte werden hier für grundlose Kombination erklärt.

Berlin, 5. Mai. Die in Vorbereitung begriffene Militärvorlage erfordert, lt. Voss. Ztg., ungefähr 50 Millionen Mehrbedarf, weßhalb man neue Reichssteuervorlagen in der nächsten Tagung erwarte.

* **Breslau**, 4. Mai. Der Bresl. Ztg. zufolge dauert der Bergarbeiterstreik in Oberschlesien fort. Wie verlautet, ist wenig Aussicht auf eine baldige Beilegung des Streikes.

München, 3. Mai. Wie bekannt, hat die altkatholische Gemeinde durch den Landesausschuß eine Beschwerde wegen Verletzung verfassungsmäßiger Rechte an die Kammer gerichtet, bezw. sich über das ministerielle Verbot beschwert, nach welchem ihnen nicht erlaubt ist, sich der Amtskleidung der katholischen Priester, so wie der Glocken und sonstigen Auszeichnungen der öffentlichen Kirchengesellschaften zu bedienen. Die Beschwerde kommt, lt. Schw. M., in einer der nächsten Sitzungen zur Berathung in der Kammer. Die beiden Berichterstatter, der lib. L.G.R. Hemmerlein und der kler. L.G.R. Schmidt, kommen zu den entgegesetzten Ansichten; der erste empfiehlt, die Beschwerde als unbegründet zu erachten, der letztere beantragt deren Abweisung. Hemmerlein behandelt vorwiegend die juristische Seite der Frage, und sein Hauptbestreben geht dahin, dem Staate eine Einmischung in die inneren Angelegenheiten einer Religionsgesellschaft zu verwehren. Der eigentliche Streit zwischen der Regierung und den Altkatholiken stützt sich auf die Auslegung jener Paragraphen der 2. Verfassungsbeilage, welche sich auf die Ausübung des Privatgottesdienstes beziehen. Den Altkatholiken sind durch Entschließungen des jetzt verst. Ministers Dr. v. Lutz vom April und Mai 1890 nur die Rechte einer Privatkirchengesellschaft, nicht aber die Rechte einer öffentlichen Kirchengesellschaft verliehen worden. Diesen Privatkirchengesellschaften kommen nun auch nach §§ 35 und 36 nur insofern beschränkte Rechte zu, als es ihnen nicht gestattet ist, sich der Glocken oder sonstigen Auszeichnungen der öffentlichen Kirchen zu bedienen und die von ihnen zur Feier der religiösen Handlungen eingesetzten Personen als solche keine Vorzüge genießen. Es kommen also sowohl der Bischof Dr. Reinkens, als auch die hiesigen altkatholischen Geistlichen lediglich als Privatpersonen in Betracht, welchen kein besonderer Vorzug und mithin auch nicht das Recht zukommt, die Abzeichen eines katholischen Bischofs, bezw. kath. Priesters zu tragen. In dieser Weise wird vom Ministerium, wie auch von der Mehrheit der beiden Kammern die Frage aufgefaßt.

= **Eisenach**, 4. Mai. Für das nationalliberale Parteifest, das am 21., 22. und 23. Mai hier stattfindet, sind folgende Anordnungen getroffen worden: Zu der Festversammlung am 22. Mai in der „Phantasie" sind sämmtliche Räumlichkeiten einschließlich der Festwiese nur zur Verfügung der Festtheilnehmer gestellt. Dazu sendet das geschäftsführende Mitglied des Festausschusses, Herr Albin Hentze in Eisenach, den sich meldenden Theilnehmern im Briefumschlag die Festzeichen. Ueberdies wird am 20., 21. und 22. Mai im Wartesaal zweiter Klasse des Eisenacher Bahnhofes eine Empfangs- und Auskunftsstelle von Seiten des Festausschusses eingerichtet. Auch können dort noch Festzeichen in Empfang genommen werden. Zum Festessen in der „Erholung" bedarf es besonderer Meldung, die bis spätestens 20. Mai erbeten wird. Der Festausschuß hat besondere Verabredungen mit den Gasthofbesitzern in Eisenach getroffen und ist in der Lage, Wohnzimmer in den Gasthöfen, sowie auch in geeigneten Privathäusern in jeder benöthigten Anzahl zur Verfügung zu stellen. In beiden Punkten steht Herr Albin Hentze zur Verfügung. Der Festausschuß hat Vorkehrung getroffen, daß die zum Feste erscheinenden Parteifreunde am Samstag, den 21. und Sonntag, den 22. Mai die von Festlichkeiten nicht beanspruchte Zeit unter Begleitung von Mitgliedern des nationalliberalen Reichsvereins in Eisenach zu Spaziergängen nach der Wartburg und sonst in die nähere Umgebung von Eisenach benutzen können. Hierüber ist das Nähere an der Empfangsstelle im Bahnhof zu erfahren.

♂ **Leipzig**, 4. Mai. Der Zentralvorstand des evangelischen Vereins der Gustav-Adolf-Stiftung macht bekannt, daß die diesjährige 46. Hauptversammlung des Gesammtvereins in den Tagen vom 6.—8. September d. J. in Bremen stattfinden werde, und ladet die Mitglieder und Freunde des Vereins zu zahlreichem Besuche ein. Anträge, welche auf der Versammlung zur Berathung gelangen sollen, sind spätestens bis 10. Juli d. J., beabsichtigte Vorträge aber bis spätestens 20. August d. J. beim Zentralvorstand in Leipzig, Thomaskirchhof Nr. 25 II., anzumelden.

Oesterreich-Ungarn.

* **Wien**, 4. Mai. Abgeordnetenhaus. In der Debatte über den Antrag, betreffend die Versetzung des Justizministers Grafen Schönborn in den Anklagezustand, ergriff zuerst der Antragsteller Titscher das Wort, indem er erklärte, die Czechen würden der Abtrennung eines böhmischen Landestheiles für die Deutschen niemals zustimmen. Im weiteren Verlaufe der Sitzung beantragte v. Plener im Namen der deutsch-liberalen Partei den Uebergang zur Tagesordnung. Graf Deym erklärte Namens der böhmischen Großgrundbesitzer, sie würden nicht für die Ueberweisung des Antrages an einen Ausschuß stimmen. Graf Deym, sowie Plener erkannten übrigens die Gesetzlichkeit der Verordnung, betreffend das Bezirksgericht in Weckelsdorf, an. Der Justizminister von Schönborn hob in seinen Ausführungen hervor, es handle sich gar nicht um eine politische Frage, sondern darum, ob das Gesetz verletzt worden sei, derselbe wies ferner die Gesetzmäßigkeit der Verordnung nach und schloß mit der Erklärung, in einem Augenblicke großer sozialer Gefahren, wo das Haus mit wichtigen volkswirthschaftlichen und sozialen Problemen beschäftigt sei, solle man es sich wohl überlegen, ehe man derartige Zündstoffe in die Versammlung werfe. (Lebhafter Beifall.)

Frankreich.

♀ **Paris**, 4. Mai. Es erregt großes Erstaunen, daß die Ueberführung Ravachol's nach Montbrison sich so lange verzögert. Dem Temps zufolge würde es mit dieser Maßregel nicht eilig genommen, weil die Gerichtsbehörde von Montbrison hier Nachforschungen über die Verbrechen anstellen lasse, die Ravachol in der Gegend von Saint-Etienne begangen hat. In Folge dessen wäre es sehr möglich, daß der Prozeß in Montbrison der keinenfalls vor der Schwurgerichtstagung im Juni zu erwarten, sich bis in den Herbst verzögerte. In diesen Erklärungen will das Publikum nur einen neuen Beweis für die Schwäche der Behörden sehen. Obendrein wird dem Gaulois aus Montbrison gemeldet: „Seitdem man von der bevorstehenden Ankunft Ravachol's erfahren hat, ist die Stadt wie terrorisirt. Das gesammte Gerichtspersonal zeigt sich undurchdringlich und nimmt die geheimnißvollste Miene an, sobald von diesem Verbrecher die Rede ist. Der Gefängnißwächter, den ich befragen wollte wurde bei meinen ersten Worten schreckenbleich und erklärte, nichts zu wissen. Der Besitzer des Gasthofes, in welchem der Scharfrichter Deibler bei seinem letzten Aufenthalt herselbst abgestiegen ist, hat Drohbriefe erhalten; die Richter können ihre Furcht nicht verhehlen, der alte, morsche Justizpalast werde in die Luft gesprengt werden. Herr Lepine, der Präfekt des Loire-Departements, hat sich eigens hieher begeben, um die Bevölkerung zu beruhigen und über die Ausführung der Vorsichtsmaßregeln, welche durch Ravachol's Ankunft geboten werden, zu wachen."

♀ **Paris**, 4. Mai. Heute ist das Ergebniß der Gemeinderathswahlen in den Kantonshauptstädten von 16 Departements, 506 an der Zahl, bekannt. Von ihnen haben 326 eine republikanische, 82 eine monarchistische, 1 eine sozialistische Mehrheit, unbeschadet der noch zu vollziehenden Stichwahlen. Die Republikaner gewinnen 28 Kantonsstädte und verlieren deren 7. — Die Polizei fahndet noch stets vergeblich nach den Urhebern des Attentats gegen das Bery'sche Speisehaus. Bery's Befinden hat sich seit gestern neuerdings ein wenig gebessert, aber der Zustand Hamonod's wird als hoffnungslos betrachtet.

* **Paris**, 5. Mai. Das Schwurgericht in Valence hat den Abenteurer Hartelt, gebürtig aus Saarlouis, der die Betrügereien in Mönchsklöstern zu seiner „Spezialität" gemacht hatte, da er als früherer Laienbruder mit den Gewohnheiten der Mönche vertraut war, zuletzt in einem Trappistenkloster als Novize eingetreten war und den Schatzmeister des Klosters ermordet und beraubt hatte, zum Tode verurtheilt.

Belgien.

Brüssel, 4. Mai. Der Lütticher Polizei gelang die Verhaftung der gefährlichsten Anarchisten Beaujeau, Lefevre, Lacroix, Malfait, Nessont, Stoumont und Crailly, welche ein umfassendes Geständniß ablegten. Dasselbe bestätigt die Existenz eines förmlichen anarchistischen Zerstörungsplans. Beaujeau fungirte als Aufbewahrer der Sprengstoffe, während Lacroix, Lefevre und Crailly mit dem Bombenwerfen betraut waren. Hintereinander sollten die Wohnungen des Gerichtspräsidenten, des Staatsanwalts, des Bürgermeisters, des Oberpolizeikommissärs in die Luft gesprengt werden. Neue zahlreiche Verhaftungen wurden angeordnet.

Baden.

+ **Eberbach**, 4. Mai. Bei der gestrigen Komitesitzung der Neckar-Brückenbau-Angelegenheit erklärte der Vorsitzende, Herr Bürgermeister Knecht, daß er während seines Aufenthaltes in Karlsruhe anläßlich des Großherzogs-Jubiläums bei großh. Wasser- und Straßenbaubehörde wegen unseres Lieblingsunternehmens vorgesprochen habe. Eine Auskunft sei ihm geworden, aber eine durchaus abschlägige. Weder glaubt diese Stelle an das Bedürfniß, noch an die finanzielle Ausführung des Planes, auch sei der Mangel einer verkehrsbindenden Landstraße ein Grund der Ablehnung. Da aber wir das Bedürfniß einer Brücke empfinden — wie die freiwilligen Beitragszeichnungen zur Genüge beweisen — wird uns Niemand verübeln, wenn wir die Absicht haben, den mangelhaften Zuständen der kostspieligen Neckarüberfahrt durch einen entscheidenden Schritt durch den Bau einer festen Brücke ein Ende zu machen, jeder liberal denkende Mensch muß zugeben, daß eine Stadt wie Eberbach, die 5000 Einwohner zählt, ihren Nachbarorten, mögen sie auch arm sein, den Verkehr in die Stadt erleichtern muß, denn im Winter bei Hochwasser und Eisgang sind wir häufig von der jenseitigen Gegend vollständig abgeschnitten. Schon die Behörde des Amtes und Oberamtes wird nach dem Beispiele früherer Bezirks-

---

modelle zeigen ganz eigenartige Färbungen: beide in grün, altrosa, steingrau, tabakbraun oder Mischung dieser Nuancen mit altgold oder creme; ungeachtet dieser Mannigfaltigkeit in Farben, die namentlich zu den in gleicher Nuance gehaltenen Kostümen gewählt werden, bleibt der naturfarbene Strohhut in seinem altverbrieften Recht. Ganz reizende Modelle sieht man aus Roßhaarspitzen und Florentinerstroh zusammengesetzt, die Köpfe mäßig hoch oben mit einer Blumen-Kouronne geziert, die Krampen abfallend, innen mit plissirter Seidengaze oder weißen Valenciennes umrandet.

Die Bindebänder sind zumeist aus perlmutterfarbigem Changeant gefertigt, lang, an beiden Seiten ausgefranzt oder mit schmalen, echten Spitzen begrenzt.

Die Spitze wird in dieser Saison eine dominirende Rolle in der Damentoilette spielen. Man garnirt die Sommerkleider fast ausschließlich mit Valenciennes und Irish-Guipure, fertigt die Capes aus meterbreiten Clunyspitzen, die Foclius aus echten Points, die Schirmbezüge aus Torchonspitzen, die sich ungemein effektvoll vom Schirmfutter abheben.

Auch zur Garnitur der Wäschegegenstände wird viel Spitze verwendet. Die neuen Foulardhemden sind oben streifenweis aus Stoff und Spitze zusammengesetzt, die aus farbigem Ganzleinen gefertigten mit handbreiten Spitzeneinsätzen versehen, ja selbst die ultra-soliden aus allerhand Trikotstoffen gewählten, thun es ohne Umrandung von Zwirnspitzen nicht. Dame Mode hat in letzter Zeit im Wäschefach so viele Neuheiten lancirt, daß das früher in Ehren gehaltene, blüthenweiße Leinen, ehedem der Stolz der deutschen Hausfrau, fast ganz von der Bildfläche zu scheiden droht. Neuerdings hat Dr. Disque ein Fabrikat eingeführt, „Wollleinen", das die Vortheile der Kneipp- und Jäger-Trikot-Stoffe zu vereinen scheint. Wiewohl die Woll-Trikot-Gewebe warmhaltend und porös sind, haben sie doch den Nachtheil, daß sie die Haut verweichlichen und die Poren verstopfen. Auch die Baumwoll- und Seiden-Trikot-Gewebe reizen die Haut und verweichlichen sie. Kneipp hat vollkommen Recht, wenn er die Leinenfaser als die einzige bezeichnet, welche Reizbaren, Blutarmen, Nervösen und allen Damen, die zu Katarrhen geneigt sind, empfohlen werden muß, da sie den Körper weder reizt, noch verweichlicht, vielmehr abhärtet und, was wesentlich ist, die Poren nicht verstopft. Dr. Disque war nun bemüht, ein Fabrikat, das innen mit Leinenfasern, oben mit Wolle gedeckt ist, fertigen zu lassen, das von Hygienikern vielfach empfohlene Wollleinen, welches warm wie Wolle, reizlos, waschbar und im Tragen angenehm wie Leinen ist. — Zweifellos wird auch dieser neueste Stoff sein Publikum finden. Wer sich rationell kleiden will, thut eben gut, Alles zu prüfen und nach dem bekannten Sprichwort das Beste zu behalten, wennschon es sich gar oft herausstellte, daß — frei nach Goethe — auch dieses scheinbar Beste der Feind des Guten ist.

♂ (**Der deutsche Technikerverband**), dessen 3500 Mitglieder in Bezirksverwaltungen und Vereinen über ganz Deutschland verbreitet sind, hielt seine diesjährige 9. Delegirtenversammlung während der Ostertage in Chemnitz i. S. ab. Die überaus zahlreiche Betheiligung — es waren über 2500 Stimmen vertreten — ließ auf's Neue erkennen, welch' reges Interesse in den Reihen der Mitglieder für die Verbandsinteressen herrscht. Der Abend vor den Ostertagen vereinte die auswärtigen und Chemnitzer Kollegen zu einem festlichen Begrüßungskommerse; den Vormittag des folgenden Tages füllte ein großartiger Wagen-Korso durch Chemnitz und Umgebung aus und die Abendstunden der Feiertage waren dem geselligen Vergnügen im Kreise der Chemnitzer Honoratioren geweiht. Die zweite Hälfte des 1. und der ganze 2. Ostertag war den geschäftlichen Verhandlungen gewidmet und galten dieselben dem Ausbau der bestehenden Einrichtungen des Verbandes, der Kranken- und Sterbekasse, der Unterstützungs- und Darlehenskasse, der Stellenvermittelung, der Lebens- und Unfallversicherung, der eigenen Verbandszeitung, die jedes Mitglied monatlich drei Mal kostenfrei erhält, und hauptsächlich auch der strafferen Organisation des Verbandes, da die stetig wachsende Zahl der Mitglieder eine solche bedingt. Aus dem Geschäftsberichte ergab sich, daß der Verband heute ein Vermögen von 25,000 M., und die Krankenkasse, die vollständig getrennt von ersterem verwaltet wird, ein solches von 10,000 M. besitzt, — ein Erfolg, welcher, wenn man die großen Summen, welche unter den Ausgaben für Sterbegeld, Unterstützungen, Krankengeldern und Verwaltungskosten figuriren, in Betracht zieht, ein ganz bedeutender ist. Der Verband erhebt von seinen Mitgliedern einen jährlichen Beitrag von 6 M. 40 Pf., die Krankenkasse einen solchen, je nach der Stufe, von monatlich 1 M. 50 Pf., 2 M. und 2 M. 50 Pf. Statuten und Aufnahmeformulare versenden die Bureaux in Berlin, Gr. Präsidentenstraße 7.

(**Eine hübsche Satyre**) bringt der Pariser Gaulois auf die Art, wie der Gerichtshof in dem Ravachol-Prozesse sich benahm. Das Blatt schildert nämlich eine Gerichtsverhandlung, die im nächsten Jahre gegen einen „Ravachol II." geführt werden wird, in folgender Weise: Präsident (zum Angeklagten): „Sie sind einer jener Anarchisten, die selbst vor dem Martyrthum nicht zurückschrecken und die Kühnheit bis zum Heroismus treiben. Sie scheuen vor keiner Gefahr zurück, wenn es sich darum handelt, den Ihnen heiligen Anschauungen zum Siege zu verhelfen." — Ravachol II.: „Ganz richtig." — Präsident: „Es ist nicht meine Aufgabe, hierüber mit Ihnen in eine Erörterung einzutreten. Ich will daher nur sagen, daß Sie bewunderungswürdig sind, da Sie sich die Erleichterung des menschlichen Elends zum Ziele setzen, auf der Grundlage rein menschlicher Barmherzigkeit." — Ravachol II.: „Fahren Sie fort." — Präsident (streng): „Unterbrechen Sie mich nicht. Sie sind ganz einfach ein Held. Schon im zartesten Alter gaben Sie alles Geld, das Sie sich verschaffen konnten, den Armen. Dieses Geld haben Sie sich vielleicht nicht immer mit den erlaubten Mitteln ..." — Ravachol II.: „Herr Präsident, entschuldigen Sie!" — Präsident: „Würden Sie die Güte haben, mich nicht zu unterbrechen. Es wird Ihnen nicht gelingen, das Gericht einzuschüchtern. Ich wollte nur sagen: mit streng gesetzlichen Mitteln. Immerhin war Ihre Absicht alles Lobes werth. So haben Sie einmal bei einem Uhrmacher eine Uhr gestohlen." — Ravachol II. (bescheiden): „Allerdings." — Präsident: „Statt sie zu verkaufen und das Geld in schändlichen Orgien zu verschleudern, haben Sie sie versetzt und das dafür erhaltene Geld unter unglückliche Kameraden vertheilt. Das ist schön, das ist sehr schön." — Ravachol II.: „Schonen Sie meine Bescheidenheit, Herr Präsident." — Präsident: „Genug! Wir kommen jetzt zu dem Attentat, das Sie vor das Gericht führt. Sie haben drei Häuser in die Luft gesprengt. Als Sie die Zündschnur anzündeten, sagten Sie der Person, die Sie begleitete: Möge die Explosion die Unschuldigen verschonen und nur die Schuldigen vernichten." — Ravachol II.: „So sagte ich." — Präsident: „Da aber das Gegentheil Ihres Wunsches eingetroffen ist, haben Sie die Opfer aufgesucht und ihnen milde Gaben gespendet. Welcher Jammer, daß Sie nicht Ihre herrlichen Karaktereigenschaften einem anderen großen Werke gewidmet haben, das Ihnen sicher einen Tugendpreis eingetragen haben würde!" — Ravachol II.: „Dazu ist es jetzt zu spät." — Präsident: „Es ist niemals zu spät. Kehren Sie zu uns zurück! Was mich anlangt, ich erkläre es mit lauter Stimme: Nach der Ehre, Richter zu sein und Anarchisten abzuurtheilen, gibt es nichts Schöneres, als Anarchist zu sein und von den Richtern abgeurtheilt zu werden."

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK
Baden-Württemberg

beamten, welche der Brücke schon vor 60 Jahren das Wort redeten, die Thatsache des Bedürfnisses bestätigen, wenn sie ihren pflegbefohlenen 12 Ortschaften und Weilern jenseits des Neckars liberale Fürsorge angedeihen lassen will. Die Vortheile, die für die Stadt durch den Bau einer Brücke erwachsen, sind folgende: 1) bedeutende Hebung des Personen- und Fuhrwerksverkehrs, 2) Steigerung der Güter- und Häuserwerthe, 3) insbesondere Werthssteigerung der städtischen, auf jenseitigem Ufer belegenen Waldungen, 4) Hebung des Fremdenverkehrs, Zuzug von Sommerfrischlern und 5) dadurch eine Besserung von Handel und Gewerbe der Stadt. Wenn Gerechtigkeit und Billigkeit gegen alle Insassen des Staates ohne Ausnahme oberstes Gesetz ist, folgert, daß wir durchaus berechtigt sind, gerade so, wie andere Gegenden, die Hilfe des Staates anzurufen: man möge sich auch einmal des armen, mitleidig belächelten Odenwaldes annehmen. Wir wissen es zu schätzen, welche staatliche Fürsorge dem Schwarzwald im Laufe der letzten Jahrzehnte zu Theil geworden, erinnern uns an die mit ungeheuren Staatsopfern erkaufte Erschließung der Schwarzwälderberge durch die Schwarzwälder Kunstbahnen: Schwarzwaldbahn und Höllenthalbahn; sollen wir vergessen, was mit Recht zur Hebung der Uhrenindustrie und zur Kultivirung der Strohflechtereien daselbst Alles geschehen ist? Wenn wir im Odenwald auch arm sind, aber armselig sind wir noch lange nicht, daher wollen wir unser gutes Recht als Badener haben, wollen in der kulturellen Entwickelung analog andern Vorgängen im Lande nicht zurückbleiben. Wir zweifeln daher nicht, daß bei richtiger Prüfung durch wohlwollende Erwägung der Umstände eine hohe Staatsregierung die Bedürfnißfrage durchaus bejaht, wie auch unsere geehrten Landesboten und hohe 1. Kammer sich nach erlangter Ueberzeugung der Eberbacher Brückensache gegenüber durchaus nicht ablehnend verhalten dürften, so viel Gerechtigkeitssinn für den Odenwald und Eberbach, vermuthen wir, wird sich für uns finden. Was die Kostenfrage betrifft, so nehmen wir ungefähr an, es betheiligte 1) die Stadt sich mit 80,000 M., 2) der Kreisverband mit 20,000 M., 3) freiwillige Zeichnungen 10,000 M., 4) Gemeinden jenseits des Neckars 30,000 M., 5) Durchlaucht Fürst zu Waldleiningen, der jenseits des Neckars stark begütert ist und durch Schreiben Förderung zugesagt hat, mit 20,000 M., 6) Staatszuschuß 60,000 M., so haben wir in Summa 220,000 M. Was schließlich den Mangel einer verkehrsbindenden Landstraße betrifft, der als Grund der Ablehnung gelten soll, so ist ja sehr bedauerlich, daß von Seiten der Gemeinden bis jetzt in dieser Beziehung wenig geschehen ist. Aber Abhilfe wird nach Fertigstellung der Brücke auch hier bald geschaffen werden. So hoffen wir denn zuversichtlich, daß wir unsere Angelegenheit, welche eine ebenso dringende, wie gemeinnützige ist, mit Hilfe hoher Regierung zum Segen der ganzen Umgegend durchführen werden.

Zur Weinbaufrage. II.

⚒ Aus Baden, im April.

Es wird also behauptet. Die Jahre früherer guter Weinernten seien in die warmen Zeitabschnitte der 35jährigen Klimaschwankungen gefallen; deßhalb liege der Schluß nahe, daß auch die künftigen guten Weinjahre den warmen Zeitabschnitten der kommenden Klimaschwankungen angehören würden. Augenblicklich näherten wir uns einem solchen warmen und zugleich trockenen Zeitlauf, dessen Höhepunkt an der Wende des Jahrhunderts eintreten würde. Sonach wären (frühzeitige) Ernten mit guter Qualität und Quantität in den Jahren um 1900, 1935, 1970, 2005 u. s. w. herum zu erwarten; für die letzten hundert Jahre wären es entsprechend etwa die Jahre 1795, 1830 und 1865 gewesen. Dabei seien zwar Ausnahmen nicht ausgeschlossen, es könnten auch dazwischenliegende Jahre gute Herbste liefern; denn es gebe auch Schwankungen innerhalb der Schwankungen, nämlich auch einmal ein kühleres Jahr in dem warmen Zeitlauf und umgekehrt ein wärmeres in dem kalten Zeitabschnitt, weil unser Klima mehr zu Schwankungen geneigt sei. Die Erfahrungen der Vergangenheit berechtigten uns aber immerhin, für die Zeit um die angeführten Jahreszahlen herum gute und reichliche Weinernten mit großer Wahrscheinlichkeit in Aussicht zu stellen. (Ich folge hier auszüglich einer kurzen Abhandlung in „Vom Fels zum Meer" 3. Heft 1891/92 über das Werk von Professor Brückner in Bern, betitelt: „Klimaschwankungen.")

Das wäre nun Alles recht schön und gut und nebenbei bemerkt, auch reichlich Wasser auf die Mühle meines Herrn Widerpartners von der Elz und man sollte meinen, man könnte nun nichts Eiligeres zu thun haben, als Reben zu pflanzen und auf alle Weise zum Rebbau zu rathen und ihn unbedingt zu befördern. Ich frage aber: Was helfen uns warme, trockene Sommer, wenn die Maifröste in einer Nacht alle Hoffnungen vernichten? Und was fruchtet es uns, wenn der Sommer warm und trocken ist und die gefürchteten Mainächte ohne Schaden vorbeigehen, nachdem im vorhergehenden Winter das fruchttragende Holz erfroren ist? Die neue Theorie von der Regelmäßigkeit der Klimaschwankungen läuft auf eine Wahrscheinlichkeitsrechnung hinaus und Wahrscheinlichkeitsrechnungen trügen öfters. Was nützt es, wenn auch in den warmen Zeitläufen verhängnißvolle Fröste eintreten und in Folge dessen vielleicht zwei Menschenalter vergeblich auf ungeheure Weinerträgnisse, wie sie um's Jahr 1830 vorkamen, oder auf viele gute Herbste (denn mit wenigen ist am Ende auch nicht viel geholfen), warten und erst das dritte Menschenalter erlebt sie? Was habe ich davon, wenn meinen Vorfahren und Nachkommen das Herbstglück hold ist und mir nicht? Es ist also auch damit keine Sicherheit gegen eine Mehrzahl von Fehlherbsten gegeben. Aber auch angenommen, die Gefahr des Frostschadens wäre in den warmen Zeitabschnitten geringer, so kann der Rebbauer in dem ungünstigen Zeitlauf von 10, 12, 15 oder gar 18 Jahren lange sterben und verderben, bis er nur den günstigen Zeitlauf erreicht. Das ist ein Wechsel auf lange Sicht, wenn man uns ein halbes Menschenalter lang auf gute Herbste vertröstet. Es ist gerade, wie wenn man einen kleinen Beamten, der vielleicht für sich und seine Familie bei bescheidenen Ansprüchen jährlich 1800 M. braucht, zumuthen würde, sich ein halbes Menschenalter mit 800 M. zu begnügen, indem man ihm sagte: „Mein Lieber, bitte, behelfen Sie sich gefälligst ein wenig; in 10, 12 Jahren, vielleicht auch schon eher, möglicherweise auch etwas später, wenn eben der Staat besser bei Kasse ist, bekommen Sie 10,000 M. auf einmal." Was wird mein Kleinbeamter thun? Er wird eben aufnehmen und aufnehmen und wenn das fette Jahr kommt, so wird es schon längst verschlungen sein von den mageren. Das heißt: es wird eben die alte Geschichte sein, wie sie Seiner Majestät weiland König Pharao von Aegyptenland einst geträumt hat, die Geschichte von den 7 schönen und fetten und den 7 häßlichen und mageren Kühen. Seine Majestät haben noch, indem es Höchstdieselben ihrem nachmaligen Reichskanzler Joseph erzählten, hinzugefügt: man habe es den Letzteren nicht einmal angemerkt, daß sie jene gefressen hätten und sie seien häßlich, will sagen: mager geblieben, wie zuvor. Man kann das Seiner Aegyptenländischen Majestät auf's Wort glauben. Und mit einem solchen Wechsel auf lange Sicht zahlt man eben keinen Steuer- und Umlagezettel, noch Rechnungen oder sonstige interessante Handschriften und merkwürdige Manuskripte, die Einem in der Gegenwart vorgezeigt werden. Oder wie wäre es, wenn ich, angenommen ich wäre Rebbauer, den Steuereinnehmer, den Mann der Umlagen, den Briefträger, der vielleicht auch einmal mit irgend einer Nachnahme auftaucht, den Küfer, Taglöhner, den Wagner, Schmidt, Schuster, Schneider, Arzt und Apotheker u. s. w. Einen nach dem Andern vertrösten wollte, indem ich erklärte: „Aber mein Lieber, wie können Sie jetzt Geld wollen? Wissen Sie denn nicht, daß wir gegenwärtig in dem kalten Theil der neuerfundenen Klimaschwankung stehen? In 15 Jahren hebt die warme Zeit an; vielleicht hat man dann auch die Elektrizität für den Rebbau fruchtbar gemacht. Da gibt es dann Geld wie Heu; also seien Sie so gut und kommen Sie bis dahin wieder!" Ja, da käme ich schön an! Die Gesichter möchte ich sehen! Die Reden aber, welche die Gesichter illustriren würden, möchte ich lieber nicht hören; denn ich fürchte, sie würden nicht sehr sanft und parlamentarisch ausfallen. Es bleibt also, auch wenn diese neue Theorie auf guten Füßen steht, in der Hauptsache doch dabei, daß wir vor allen Dingen mit der Ungunst des Klimas zu rechnen haben, wozu für uns in Baden der Umstand kommt, daß der Haupttheil unseres Weingebiets wegen seiner Lage westlich vom Schwarzwald viel weniger sonnige Lagen hat als z. B. das Elsaß und die Rheinpfalz. Der Herr Elz-Korrespondent führt Frankreich und Italien an als Beispiele dafür, daß man nicht rasten, sondern erhalten und pflanzen müsse. Ja, das sind Weinländer, wie der ganze weite Länderstrich von Spanien bis Griechenland und Kleinasien. Dort kommen die Reben wild fort, sie brauchen keine „10jährige unsägliche Mühe und Arbeit", sondern nur geringe Pflege und lohnen diese nicht nur ausnahmsweise, sondern in der Regel durch reichlichen Ertrag und gute Qualität. Ein Aushieb ist dort wohl in wenigen Jahren wieder ersetzt. Damit kann man also unser Klima nicht wohl vergleichen, wie noch folgende Zahlen darthun mögen: Es liefert im jährlichen Durchschnitt Frankreich für 1000, Spanien für 600, Italien für 550, Oesterreich-Ungarn für 250, Deutschland für 100, Portugal für 80 und die Schweiz für 30 Millionen Mark Wein. Algier erzeugt auch schon viel Wein und der Kalifornier schlägt uns in Nordamerika schon aus dem Feld und wie lange wird es währen, so macht er den deutschen Weinen den Werth in ihrer eigenen Heimath streitig. Mit diesen Ländern können wir, wie auch der Herr Einsender aus der Markgrafschaft sagt, den Wettkampf nicht bestehen. Gegen die Ungunst unseres Klimas kommen wir mit allen Mitteln und Künsten der Wissenschaft und Erfahrung nicht auf und eine Reihe guter Weinjahre greifen dem Winzer besser unter die Arme und helfen ihm besser auf die Beine, als alle Privat-, Vereins- und Regierungsmaßregeln. Hilft ihm die Natur, so wird er wieder gut zu Fuß werden, sonst wird er ewig an Krücken gehen. Dahin gehört nun auch das Sprichwort, das der Herr Elz-Korrespondent anführt und gegen meine Ausführung anwendet; ich drehe es aber um und wende es gegen ihn; es ist der dritte Stoff, den er mir liefert: „Einem Rebbauer soll man 7 Jahre borgen." Damit ist die Ungunst des Klimas bezeichnet. Ich behaupte aber auch: Ein Betrieb, der ein solches Sprichwort hervorruft, kann zum Voraus kein lohnender genannt werden. In der guten, alten Zeit mag es ja angängig gewesen sein, aber wer borgt einem heutzutage auf einen so unsichern Betrieb 7 Jahre lang? Der Herr Verfasser nennt dies Sprichwort alt und landläufig, ich glaube aber: ebenso alt und landläufig ist das andere Sprichwort, welches mir in diesem Blatte schon zu verschiedenen Malen aus dem und jenem Landestheil begegnete, zuletzt, wenn ich mich recht erinnere, letztes Spätjahr, aus der Gegend von Eppingen (Streichenberg oder Stebbach?): „Wo der Pflug hinkam, soll die Rebe nicht hin." Das zweite ist offenbar die Ergänzung und Beschränkung des ersten Sprichworts und ich füge sie deßhalb zu einem Ganzen zusammen, indem ich keck sage: „Einem Rebbauer soll man 7 Jahre borgen; darum soll die Rebe nicht hin, wo der Pflug hinkann." Ich hätte nun noch den Punkt zu berühren, den ich den zweiten Kernpunkt der Weinbaufrage heißen möchte, die Rebmüdigkeit des Bodens. Dieser Punkt lag mir als Nichtpraktiker allerdings ferner; um so näher lag er dem Herrn Praktiker aus dem Bühler Rebbezirk, und er behandelt ihn so gründlich und ausgiebig, daß Dem, glaube ich, nichts beizufügen ist.

Es ist dem Herrn Elzkorrespondenten nicht gelungen, mich von der Richtigkeit seiner Behauptung zu überzeugen, und wenn der weiland Geh. Rath Demosthenes, Exzellenz, und der Lehrer der Redekunst, weiland Professor Dr. Cicero, selbst kämen und wollten mich überreden, sie würden es nicht zuwege bringen. Ich bleibe dabei und die Landtagsverhandlungen, wie besonders die Schilderung des Herrn Einsenders aus dem Bühler Rebbezirk haben mich darin bestärkt: Für einen großen Theil, wenn nicht die Mehrzahl unserer weinbautreibenden Landwirthe ist bei unserem Klima der einseitige Rebbau vom Uebel und je eher sie, auch ganz abgesehen von den Handelsverträgen, ich sage also nicht den Rebbau überhaupt, sondern den einseitigen Rebbau aufgeben und eine möglichst vielseitige, mannigfaltige Wirthschaft treiben, um so besser wird es für sie sein. Die Verhältnisse weisen unwiderleglich und unwiderstehlich darauf hin; es ist eine gebieterische Nothwendigkeit, wie uns auch der Herr Praktiker vom Bezirk Bühl lebendig vor Augen geführt hat. Die Gewohnheit und die damit verbundene Anhänglichkeit an Das, was wir längere Zeit betrieben haben, ist freilich auch eine Großmacht, um so stärker, weil sie uns in Fleisch und Blut steckt, und es wird uns immer einige Mühe und Selbstüberwindung kosten, uns davon loszumachen. Aber wenn es sein Vortheil ist, warum sollte es der Landmann nicht thun? Muß nicht auch manchmal oder manchenorts der Kaufmann, der ursprünglich nur eine und die andere Branche lernte und betrieb, sich bald den, bald jenen Artikel, bald die, bald jene Branche neu zulegen oder die eine Branche beschränken oder ganz aufgeben und dafür ganz neue Geschäftszweige aufnehmen, wenn er bestehen will? So und ähnlich ist es, meine ich, auch bei der Landwirthschaft. Ich möchte sie noch vergleichen mit einem Obstgarten. Pflanze ich vorwiegend eine Sorte Obst, die zwar vielleicht gut bezahlt wird, aber sehr empfindlich ist und selten einschlägt, so werde ich im Allgemeinen nicht glänzend fahren dabei; pflanze ich aber verschiedene, vielleicht alle möglichen Sorten, besonders auch solche, die den Frost aushalten, gerne tragen und gerne gekauft werden, wenn sie auch vielleicht weniger fein und köstlich sind (ich kann ja daneben auch feine züchten), so werde ich mich entschieden besser stellen. Denn es werden zuweilen alle Arten und Sorten tragen; daß aber alle ausbleiben, das wird wohl nicht leicht vorkommen, sondern es werden regelmäßig mehrere Sorten, bald die, bald jene, Frucht bringen und sich für meine Pflege und Mühe dankbar erweisen. Setze ich statt der verschiedenen Obstarten und -Sorten die verschiedenen Zweige des landwirthschaftlichen Geschäftsbetriebs (Getreide- und Kartoffelbau, Pflanzung von Hülsenfrüchten, Futterbau, Obstbaumzucht, Vieh-, Geflügel- und Bienenzucht, dazu je nach der Gegend Hanf, Flachs (Lein), Reps, Zichorie, Zuckerrüben, Wein, Tabak, Hopfen, Spargeln 2c.), so ist der Sinn klar. Wir haben regelmäßige, sichere Ausgaben, ja es kommen noch unvorhergesehene dazu; da müssen wir auch regelmäßige, sichere Einnahmen haben, sonst kommen wir nicht durch, geschweige denn auf einen grünen Zweig. Und viele Wenig machen ein Viel; aber viele Nichts, wie sie beim Weinbau leider vorkommen, machen nicht einmal ein Wenig. Man soll nicht Alles auf eine Karte setzen! Und der Habich ist besser als der Hättich.

Der Herr Elz-Korrespondent beharrt dabei, daß zwischen seiner Schilderung der Dinge und seinem daran geknüpften Bedauern kein Widerspruch klaffe. Dieser seiner Behauptung scheint er aber selber nicht recht zu trauen, weil er sich bei Zeiten und etwas plötzlich seitwärts in die Büsche schlägt, indem er erklärt, er betrachte diese Besprechung als für ihn abgeschlossen. Zugleich appellirt er noch an das Urtheil des Publikums; aber die Stimme, welche ihm aus diesem Appellhof entgegenschallte, sprach nicht ganz in seinem Sinne, sondern etwa, wie wenn man auf gut Alemannisch „Triebel" in Wald ruft und es schallt „iebel" (= übel) zurück. Immerhin mag ja in einzelnen Fällen (ich kann das natürlich, da so und so viele Kilometer zwischen uns angebracht sind, nicht beurtheilen) das Bedauern des Herrn Elz-Korrespondenten über das Ausroden von Reben am Platze und begründet sein; allein wenn er es in dieser Allgemeinheit ausspricht, so ist es aus seiner Schilderung der Verhältnisse nicht wohl zu folgern, wohl aber folgt es aus seinem gründsätzlichen Standpunkte. Er ist unter allen Umständen für den Weinbau, vielleicht ein erklärter Liebhaber desselben; ich für mein Theil gebe die Theorie billig und halte mich an die Praxis, bin daher unter Umständen für, unter Umständen aber auch gegen den Rebbau, je nachdem er sich lohnt oder nicht lohnt, je nachdem es im Interesse unserer rebbautreibenden Landsleute liegt oder nicht. Im Uebrigen ist es mir einerlei, ob in Deutschland, bezw. Baden Wein gebaut wird oder nicht, womit ich allerdings nicht sagen will, daß ich nicht ein Glas guten deutschen oder badischen Weins jedem Fremdling vorziehe, schon deßwegen, weil seine Blume von Letzterem so wenig erreicht wird, als der Duft unserer Walderdbeere von einer Ananaserdbeere, und womit ich ferner nicht leugnen will, daß ich unsere Rebpflanzungen für einen herrlichen Schmuck unserer Landschaften halte und unsere Hügel und Vorberge nicht schöner, lieblicher und anmuthiger gekrönt und umkränzt sein könnten, als mit Reben. Auch auf wirthschaftlichem Gebiete ist Manches Glaubenssache; wenn deßhalb der Herr Elz-Berichterstatter glaubt, im Weinbau liege das Heil, so will ich seine Ueberzeugung gerne ehren und achten. Jeder lebe seines Glaubens und Raum für Alle hat die Erde, für uns wie für alle möglichen Formen, nach denen wir glauben selig zu werden!

Schließlich bin ich ja dem Herrn Elz-Berichterstatter, dessen Einsendungen ich jeweils gerne und mit Interesse lese, noch Dank schuldig, daß er nächst den Handelsverträgen mich durch seine beiden letzten Mittheilungen veranlaßt hat, mich näher mit diesem so interessanten und für den Wohlstand so vieler unserer lieben Landsleute so wichtigen Gegenstande zu beschäftigen. Und wenn ich nun nochmals das Wort ergriffen habe, so habe ich es nicht gethan, um mit ihm zu rechten und zu fechten oder ihn zu belehren und zu bekehren, sondern um von meinem Standpunkte aus und nach meiner Einsicht zum allgemeinen Besten zu reden; ich habe freilich die Form der (wie ich übrigens hoffe, glimpflichen) Polemik beibehalten, um dem sonst vielleicht etwas trockenen Ganzen einen gewissen Reiz zu verleihen.

Darum also keine Feindschaft! Wir gehen ja einig in der Liebe zur Heimath und in dem Wunsche erfreulichen Gedeihens für sie und unsere werthen Landsleute. Also wollen wir wünschen, daß, wenn auch unsere Hoffnungen sich vielleicht nicht alle erfüllen, doch auch unsere Befürchtungen nicht im erwarteten Maße eintreffen möchten, sondern daß der Gang der Ereignisse und Thatsachen einen guten Mittelweg einschlagen möge, der Allen zu gut kommt und Jedem ein gedeihliches Dasein ermöglicht!

Ueber die Veredelung gewöhnlicher Tabaksorten.

Nach allgemeiner Ansicht verdankt das eigenthümliche Aroma, welches die Güte vieler Tabaksorten ausmacht und einzelne Sorten karakterisirt, seine Entstehung einem Gährungsprozeß (Schwitzen, Fermentation). Der Tabak verlangt zur Gährung Feuchtigkeit, einen gewissen Wärmegrad und Luft, und jedenfalls auch Gährungserreger, Fermente. Es ist Aufgabe des Tabakfabrikanten, diese obengenannten Bedingungen der Gährung in bestimmter Weise zu regeln, um gute Erzeugnisse zu bekommen; je nach Abänderung der Bedingungen: ein höheres oder geringeres Maß von Feuchtigkeit der Tabakblätter, höhere oder niedere Wärme in der Umgebung, beschränkter oder begünstigter Luftzutritt — entstehen verschiedene Gährungsprodukte, welche Geschmack und Geruch der Tabake beeinflussen. Die früheren Versuche über die Fermentation des Tabaks von J. Neßler in Karlsruhe und Diffené in Mannheim haben ihrer Zeit wichtige Ergebnisse geliefert. Neßler stellte für die empfohlene Gährung in heizbaren Gährräumen folgende Anhaltspunkte auf:

1) Als günstige Temperatur (des Raumes) dürfte etwa die von 25—30° C zu bezeichnen sein.

2) Die Gährstöcke (Haufen) dürfen nicht, besonders bei schweren Tabaken, zu groß gemacht werden.

3) Das Umsetzen werde öfter vorgenommen, wobei die Büschel jeweils aufgeschüttelt und dann wieder aufeinander gelegt werden.

4) Während der Gährung sorge man für genügende Feuchtigkeit im Lokal.

Je sorgfältiger die Tabake beim Trocknen behandelt wurden, sagt Neßler, um so weniger wichtig wird die Frage der Gährung, weil der Tabak dann schon während dem Trocknen die nöthige Umänderung erlitten und schon die gewünschte Farbe erlangt hat. Bei den in Amerika durch künstliche Wärme sorgfältig getrockneten Tabaken wird eine Gährung nicht besonders überwacht. Ebenso wird dies gewiß unnöthig bei den Tabaken, die nach dem von Mandis empfohlenen Verfahren schon während dem Trocknen eine Gährung durchgemacht haben.

In neuerer Zeit hat nun ein botanischer Forscher, Em. Suchsland (Ber. d. Berl. botan. Ges. 1891 Nr. 4) auf die Bedeutung der Gährungserreger, auf deren Einfluß auf die Qualität der vergorenen Tabake hingewiesen und durch die Untersuchung gefunden, daß den spezifisch verschiedenen Tabaken verschiedene, bestimmte Gährungserreger — Spaltpilze — entsprechen. Verf. hat mehrere Arten dieser Spaltpilze reingezüchtet und auf verschiedene Tabaksorten übertragen. Er konnte dabei die bemerkenswerthe Thatsache feststellen, daß die Spaltpilzkulturen auf andere weniger gute Tabake verpflanzt, die gleichen Erscheinungen hervorrufen und daß die geimpften Tabaksorten den Geruch und Geschmack des ursprünglichen Nährbodens annehmen. Aus diesen Ergebnissen könnte man den Schluß ziehen, daß mindere Tabake sich durch die Uebertragung von Spaltpilzen edlerer Tabaksorten derart verbessern lassen, daß sie diesen an Güte gleichkommen.

Ob nun die aus den Tropen eingeführten Spaltpilze der edlen Tabakarten (Havannah u. s. w.) hier unter den veränderten Lebensbedingungen gleich gut gedeihen werden, ist allerdings eine andere Frage. Ist dies jedoch der Fall, sagt der Berichterstatter in der Zeitschrift für Nahrungsmittelchemie und Hygiene, dann werden wir es noch erleben, daß man den ordinärsten „Szegediner" (er könnte auch anders heißen) in veredelter Güte als „feinsten Havannah" rauchen wird.

In einer späteren Nummer der ebengenannten Zeitschrift macht Hanausek über diesen Gegenstand ergänzende Mittheilung, zunächst dahin, daß ein schon lange gekanntes und praktisch geübtes Verfahren mit Tabaksblättern auf Cuba eine treffliche Bestätigung der Untersuchungen Suchsland's und der daraus sich ergebenden Folgerungen zu bieten scheint.

Selbst auf Cuba, schreibt der Verfasser, gibt es bekanntermaßen sehr verschieden bewerthete Erzeugnisse und ein edles Zigarrengut ist eine außerordentlich hochgeschätzte Waare. Man hat nun auf Cuba ein Verfahren, um irgend eine gute Tabaksorte in feinstes Zigarrengut zu verwandeln, das Semler folgendermaßen beschreibt: „Man wählt einige beschädigte Blätter aus, die aber von untadelhaftem Aroma sein müssen, und legt sie in reines Wasser, bis sie verfaulen, was ungefähr 8 Tage in Anspruch nimmt. Wenn die Ernte die Gährung durchgemacht hat und trocken geworden ist, öffnet man die Bündel und besprengt die Blätter nur leicht mit dem erwähnten Wasser; dann werden die Bündel noch über 12 Stunden in das Trockenhaus gebracht." Es unterliegt nun wohl keinem Zweifel, daß durch dieses Verfahren der Wohlgeschmack und Wohlgeruch des Blattes, welches untadelhaftes Aroma besitzt, auf die geringere Sorte übertragen wird. Hält man nun die Untersuchungen Suchsland's, die das Vorhandensein spezifischer Spaltpilze bei dem Fermentationsprozeß des Tabaks feststellten, diesen Angaben gegenüber, so liegt es doch höchst nahe, daß die Uebertragung der geschmack- und geruchveredelnden Prinzipien durch Fermentorganismen veranlaßt wird, die sich in dem Wasser, in dem die edlen Blätter „verfaulen", entwickelt haben.

Jedenfalls verdienen die Forschungsresultate Suchsland's und die mitgetheilten Beobachtungen die Beachtung aller Tabaks-Interessenten. Wenn sich die Hoffnungen auf die Veredelung geringerer Tabaksorten durch Gährungserreger besserer Sorten auch nicht vollauf erfüllen, so wäre doch schon gewonnen, wenn dem Gährungsvorgange bei der Tabakbereitung, die jetzt ganz energisch betrieben wird, von wissenschaftlicher Seite mehr Aufmerksamkeit und Forschung zugewendet und gelehrt würde, diese Vorgänge zu beherrschen.

Verschiedenes.

* **Saarbrücken**, 4. Mai. Das Eisenbahnbetriebsamt gibt bekannt: Nachmittags 2 Uhr stieß der Personenzug 340, von Bingerbrück kommend, bei der Einfahrt in den Bahnhof Saarbrücken mit einer leeren Maschine zusammen. Von den Beamten ist Niemand, ein Reisender erheblich, zwei unerheblich verletzt. Beide Maschinen und ein Personenwagen sind erheblich, zwei Wagen unerheblich beschädigt. Eine Betriebsstörung ist nicht eingetreten.

Lübeck, 2. Mai. Ein gewiß seltenes Jubiläum wurde heute auf dem hiesigen Marktplatze begangen. Eine Gärtnersfrau Sonnenberg feierte nämlich den Tag, an dem sie vor 50 Jahren zuerst den Wochenmarkt bezogen hatte. Die als reell bekannte Frau hat seit dieser Zeit an keinem Tage auf dem Marktplatze gefehlt. Die Polizeibehörde, der die Marktaufsicht zusteht, ehrte die Jubilarin durch Ueberreichung eines bekränzten Marktstuhles. Bekannte und Freunde stifteten eine Bowle Punsch, welche in aller Tagesfrühe auf das Wohl der Jubilarin geleert wurde. Ein Polizeibeamter soll hierbei ein Hoch auf die tapfere Gärtnersfrau ausgebracht haben.

Neuß, 2. Mai. Gestern fanden Fährleute auf diesseitigem Gebiete im Rheine die Leiche eines unbekannten, etwa 60jährigen Mannes, die bereits längere Zeit im Wasser gelegen hatte. Die Leiche hat eine Glatze und am Hinterkopfe nur einen Kranz

von grau-weißen Haaren. Sämmtliche Wäschegegenstände waren nicht gezeichnet. Ausweispapiere, Werthgegenstände und Barmittel fanden sich nicht vor. Die Leiche ist nicht verletzt.

Weimar, 4. Mai. Heute Nachmittag 3 Uhr starb hierselbst der Dichter Hans Herrig. Derselbe war besonders durch sein Lutherfestspiel in den weitesten Kreisen rühmlichst bekannt geworden. Herrig war in Braunschweig geboren und erreichte nur ein Alter von 46 Jahren.

— Das Vermögen des kürzlich in Wien verstorbenen William Astor wird auf 60 Mill. Dollars (über 250 Mill. Mark) geschätzt.

Handelsnachrichten.

* **Karlsruhe**, 5. Mai. (Fleischpreise auf der Freibank des Wochenmarktes.) Anwesend waren 8 Fleischverkäufer, welche verkauften: das Kuhfleisch zu 50, 56, Rindfl. 60, 64, 66, 68, Schweinefl. 64, 66, 68, Kalbfl. 64, 66, 68, Hammelfleisch 60, 70 Pf. — Marktpreise in der Woche vom 30. v. bis 5. d.: 1) Viktualien: Fleisch: 500 Gr. Ochsen 64, 72, Rind 64, 68, Hammel 60, 70, Schweine 64, 68, ger. 85, Kalb 64, 68, Brod: 450 Gr. weißes 19, 1400 schw. 44, Mehl: 500 Gr. weißes 24, schwarzes 20, 1 Liter Erbsen 18, Bohnen 18, Linsen 30, 500 Gr. Reis 32, Gerste 28, Grieß 24, 50 Kilo Kartoffeln 3.30, 500 Gr. Butter 1.10, Rindschmalz 1.20, Schweineschmalz 80, 1 Liter Milch 18, 6 Eier 36, 1 Liter saurer Rahm 80 Pf. —

Städtisches.

* **Karlsruhe**, 2. Mai. (Großh. Hoftheater.) In dem Reigen der Festlichkeiten, die anläßlich des 40jährigen Regierungsjubiläums unseres Großherzogs in der Haupt- und Residenzstadt abgehalten wurden, bildete, wie bereits kurz berichtet, die Festaufführung im Hoftheater einen Glanzpunkt; sie hatte sämmtliche Mitglieder unseres Fürstenhauses mit S. K. H. dem Großherzog zum ersten Male seit dem Jahre 1888 wieder im Hause versammelt. Zu Ehren des Tages wurde neben dem Hancke'schen Festspiel und dem „Cid" von Cornelius als Einleitung ein von Felix Mottl komponirter Festmarsch gespielt, ein musikalisch eigenartiges und dabei gehaltvolles Werk, das mit Choralklängen einleitet und dann in fein durchgearbeiteten Tonsätzen und filigranartig arrangirten Stimmungsbildern unter Zuhilfenahme aller orchestralen Mittel in die weihevolle Festesfreude übergreift. Unmittelbar anschließend folgte der szenische Festprolog. Wie schon früher bei ähnlichen Gelegenheiten, so hatte Herr Direktor Hancke auch den jetzigen festlichen Anlaß zu einer Dichtung genommen, die dem dramatischen Bühnenleiter ein sehr rühmliches Zeugniß für seine schriftstellerische Befähigung ausstellt. Ein Herold in den badischen Landesfarben tritt auf und verkündet in poesievollen Worten dem beglückten Lande das seltene Freudenfest, das der im Dienst seines Volkes ergraute Fürst begeht. Es erscheinen dann nacheinander die Vertreter der Landesangehörigen, erst ein schlichter Landmann und seine Frau, dann der Handwerker, der Winzer, der Bergmann und die Vertreterinnen der Industrie, Wissenschaft und Kunst, die sämmtlich gekommen sind, dem verehrten Fürsten ihre Huldigung darzubringen. Direktor Hancke hat es verstanden, in feinsinniger, poetischer Sprache alle die Gefühle darzulegen, die an dem Jubeltage das Herz eines jeden Badeners erfüllten. Nicht in hochstrebenden philosophischen Betrachtungen, sondern in natürlicher, schlichter, herzlicher Sprache treten die einzelnen Landeskinder auf, jedes in seiner Weise die Segnungen der langen Regierungszeit feiernd und in seinem Gedankenkreise die sinnigsten Huldigungen für den Fürsten darbringend, dessen Jubiläum zu begehen dem glücklichen Lande beschieden ist. Das ganze Werk durchweht ein schöner Zug echt vaterländischer Herzlichkeit und Poesie, die sich von allen Ueberschwänglichkeiten frei hält und unmittelbar und tief ergreifend auf den Zuhörer einwirkt. Zum Schlusse vereinigen sich die verschiedenen Landesangehörigen unter Hinzutritt zahlreicher Volksmengen zu einem Lobgesange: „Seht, er kommt, mit Preis gekrönt", die über den Hintertheil der Bühne lagernden Wolkenschichten verschwinden und eine entzückende Apotheose von magischer Wirkung, in der Mitte die von Genien umgebene Kolossalbüste S. K. H. des Großherzogs, darüber von Engelsgestalten getragen die Krone und der Lorbeer beschließen das Ganze. Daß diese Darstellung, die auch in technischer Beziehung höchst gelungen war und neben dem vorzüglichen Herold des Herrn Waldeck von den Herren Wassermann, Reiff, Schilling und den Damen Kachel-Bender, Petzet, Hocker, Schmidt ausgeführt wurde, jedem der Anwesenden warm zu Herzen sprach und mit lauten Beifallssalven aufgenommen wurde, bedarf kaum noch der Erwähnung. Das lyrische Drama von Cornelius „Der Cid", das darnach zum ersten Mal zur Aufführung gelangte, hat einen guten Erfolg errungen, wohl weniger in Folge der von Felix Mottl beliebten eingenartigen rhetorischen Reklame, als wegen der zum großen Theile wirkungsvollen, dramatisch packenden und musikalisch schönen Szenen, und der splendiden und musterhaften Wiedergabe des Werkes, die mit Mitteln erfolgte, wie man sie nur an Bühnen allerersten Ranges anzutreffen gewohnt ist. Der Inhalt des Stückes ist folgender: Vor dem König von Brasilien erscheint als Klägerin die schöne Gräfin von Lozan, Chimene, um gegen Ruy Diaz wegen Mordes an ihrem Vater Rache und Gerechtigkeit zu heischen. Ruy Diaz hat den Vater zur Sühne für die Schändung seiner Ritterehre getödtet, will sich jedoch dem Spruche des Königsgerichts fügen. Alvar Fanez erbietet sich, für sie zu streiten; da tritt der Bischof dazwischen, mahnt den Helden zum Frieden und liefert nach längerem Sträuben sein Schwert Tizona demüthig an Chimene aus, in deren Herz bereits ein Widerstand gegen die Ausführung der Rache erwacht ist. Als die unheilverkündenden Boten den Einbruch eines mächtigen Maurenheeres melden, und das entsetzte Volk nach Ruy Diaz um Hilfe schreit, legt Chimene, Kastiliens Noth höher schätzend, als ihre Rache, das Schwert in die Hand des Königs, der es dem Feldherrn geweiht wieder zurückgibt. Der zweite Akt spielt auf Chimenens Schloß. Sie fürchtet sich in der Einsamkeit, Zwiespalt zwischen Rache und Neigung beengen ihr das Herz. Diese drängt sie noch einmal zurück, als Alvar von ihr Abschied nimmt und sie seinem Racheschwerte Sieg wünscht. Der Bischof tritt wieder versöhnend dazwischen und als dann Ruy Diaz erscheint und vor dem Kampf um ein Friedenswort bittet, vergibt Chimene und erfleht Sieg für ihn. Im dritten Akt ertönt von ferne Siegesjubel und der König verkündet, daß Diaz das Vaterland gerettet hat. Es folgt ein feierlicher Siegeseinzug, gefangene Mauenkönige beugen sich vor Kastiliens Fürsten. Sie haben Alles verloren, nur nicht die Ehre, denn sie wichen nur dem „Cid", nämlich Diaz, dessen Ruhm auch den Feinden zur Zier wird. Chimene fragt beglückt: „Wo aber weilt Kastiliens Hort?" Statt seiner erscheint Alvar, der das in Chimenens Dienst geschwungene Schwert zu ihren Füßen niederlegt. Entsetzt bebt sie zurück, denn sie glaubt Diaz im Kampf mit Alvar gefallen, und jammert: „Nun sein Stern erblich, Allmacht der Liebe erlöste mich", worauf Alvar erwidert: „So leg in des Lebendigen Hand den Kranz des Heils, das ihn erkor, der auch besiegt zu Dir gesandt; sieh' dort, er naht", und jubelnd wird nun Diaz-Cid von König und Volk gefeiert, um als schönsten Lohn die reich hervorbrechende Liebe Chimenens zu empfangen. — Die Handlung ist dramatisch sehr bewegt und gibt dem Tondichter reiche Gelegenheit zu musikalisch werthvollen Szenen, entbehrt auch, obgleich vielfach an bekannte Wagnerwerke anklingend, nicht der Eigenartigkeit und Selbständigkeit in Erfindung und Komposition. Musikalisch schön ist der Frauenchor im zweiten Akt „Dämmerung, die den Schleier senkt" und der herrliche Doppelgesang „O bange Fahrt auf dunklen Wellen". Ferner ist hervorzuheben der Siegeschor im dritten Akt und die treffliche Schilderung der Trauerklage und des Seelenkampfes der Chimene zwischen Liebe und Rache, den Frl. Mailhac mit vollendeter Meisterschaft zum Ausdruck brachte. Die Schwäche des Werkes liegt in seinen oft weit auseinandergehenden Gegensätzen zwischen Musik und Drama, in den allzu gewagten Sprüngen des Orchesters zur Erhaschung Wagner'scher Effekte. Die glänzendste Leistung des Abends war die des Frl. Mailhac, aber auch Herr Plank war stimmlich gut disponirt und sicher in der Rolle des markigen Helden Diaz. Herr Heller bot als Bischof eine prächtige Leistung dar, und die Herren Cords (Herold), Oberländer (König Fernando), Nebe (Pelaez) und Lang (Alvar) verdienen gleichfalls rühmliche Erwähnung. Das Werk war von Felix Mottl mit außerordentlichem Fleiß einstudirt und brillant ausgestattet worden, wofür neben Herrn Regisseur Harlacher Herr Hoftheatermaler Wolff besondere Anerkennung verdient; die Kostüme waren von Herrn Schilling und die Masken von Herrn Puder bis in's Kleinste sorgfältig ausgearbeitet worden. Das Hoftheater hat mit der Einstudirung des „Cid" jedenfalls einen glänzenden Beweis seiner Leistungsfähigkeit geliefert und somit auch an seinem Theile zur Festfeier des Jubiläums unseres Großherzogs in schönster Weise beigetragen.

⋈ **Karlsruhe**, 5. Mai. Die Ausstellung der großh. Kunstgewerbeschule, welche heute ihre Beendigung fand, wurde noch vor Schluß durch einen längeren Besuch S. K. H. des Großherzogs beehrt, Höchstwelcher in Begleitung der Großherzogin längere Zeit in derselben verweilte und die ausgestellten Arbeiten eingehend besichtigte. Es war wohl die beste Kundgebung, welche die Schule zur Jubiläumsfeier ihres hohen Begründers veranstalten konnte, indem sie die Ergebnisse ihrer Leistungsfähigkeit vor Augen führte und zeigte, zu welcher Höhe sie sich in der verhältnißmäßig kurzen Zeit des Bestehens entwickelt hat. Mit Befriedigung darf sie auf das Ergebniß dieser Ausstellung zurückblicken, denn der Besuch war aus allen Kreisen der hiesigen wie auswärtigen Bevölkerung ein äußerst reger, wie auch zahlreiche Professoren und Lehrer anderer Institute, insbesondere aus dem benachbarten Württemberg, durch Besichtigung der Arbeiten ihr Interesse bekundeten und über die Fortschritte der Anstalt anerkennende Urtheile äußerten.

* **Karlsruhe**, 5. Mai. Das hiesige Feldartillerieregiment Nr. 14 beging die Feier des Regierungsjubiläums S. K. H. des Großherzogs am Montag Abend im großen Schrempp'schen Konzertsaal mit einer glänzenden Feierlichkeit, an welcher auch das Offizierkorps des Regimentes vollzählig theilnahm. Die Regimentskapelle konzertirte unter der bewährten Leitung des Herrn Liese und leitete die Feier mit einem von ihm zum Jubiläum komponirten, sehr hübsch und gefällig instrumentirten „Großherzog Friedrichmarsch" in würdiger Weise ein. Dem allgemeinen Gesange „Unser Vaterland" von Nägeli folgte dann ein komisches Festspiel, Fritz Reuters Zeitbild „Aus der Franzosenzeit", das von den Unteroffizieren des Regiments einstudirt war und mit größtem Beifall aufgenommen wurde. Daran schlossen sich hübsch und geschmackvoll arrangirte Lebende Bilder an, welche der Geschichte des Regiments entnommen waren und die Gründung der badischen Artikel 1786, die Schlacht bei Talavera 1809, die vierte schwere Batterie und eine Huldigung für Se. Königl. Hoheit darstellten. Der Festaufführung folgte später ein gemeinsames Abendessen der Mannschaft des ganzen Regiments und der Offiziere und Unteroffiziere; die Speisung ging trotz der enorm großen Zahl der Theilnehmer glatt und zur allgemeinen Zufriedenheit von Statten, wofür Herrn Lorenz als dem Wirthe volle Anerkennung gebührt. Die Regimentskameraden blieben unter abwechselnden Konzertstücken und Gesängen bis zu später Stunde in fröhlichster Stimmung beisammen.

× **Karlsruhe**, 5. Mai. Die Vornahme der Wahl des 1. Bürgermeisters an Stelle des zum Oberbürgermeister gewählten Herrn Schnetzler wurde auf Mittwoch, den 11. Mai, Vormittags 11 bis 12 Uhr anberaumt.

⁂ **Karlsruhe**, 5. Mai. Die heutige Fremdenliste der hiesigen Gasthöfe führt als neu angekommen 350 Fremde auf.

Drahtberichte.

* **Berlin**, 5. Mai. Die Voss. Ztg. erfährt aus Brüssel, die dortige Polizei entdeckte in einem Taubenschlage eine anarchistische Druckerei. — Die Morgenblätter melden, daß die Postschaffnersfrau Manzel gestern Nachmittag ermordet in ihrer Wohnung aufgefunden worden sei. Die Thäter seien vermuthlich zwei Männer, welche in dem Hause gesehen worden seien. Ob ein Raubmord vorliege, sei noch nicht ermittelt.

* **Potsdam**, 5. Mai. Der Großherzog von Hessen ist heute Vormittag 10 Uhr hier eingetroffen und am Bahnhofe vom Kaiser, dem Prinzen Leopold und dem Erbprinzen von Hohenzollern begrüßt worden. Zum Empfange war das gesammte Offizierkorps des 1. Garderegiments anwesend. Der Kaiser umarmte und küßte den Großherzog dreimal. Nach Abschreitung der Ehrenkompagnie begaben sich der Kaiser und der Großherzog nach dem Stadtschlosse.

⁂ **Potsdam**, 5. Mai. Bei den Majestäten fand heute Nachmittag 1 Uhr 15 M. ein Essen zu Ehren des Großherzogs von Hessen statt, wozu außer dem Großherzog und die Umgebung der Majestäten das Gefolge und der Ehrendienst des Großherzogs, der hessische Gesandte Reidhardt und der Staatssekretär von Marschall geladen waren. Der Großherzog dürfte morgen Abend Potsdam verlassen.

⁂ **Wiesbaden**, 5. Mai. Der frühere deutsche Generalkonsul in Zanzibar, Gustav Travers, ist in Gersau gestorben.

⁂ **Cannstatt**, 5. Mai. Wie nunmehr festgestellt ist, wird von den Arbeiterinnen der abgebrannten Bettfedernfabrik Strauß u. Co. keine mehr vermißt. Zwei wurden bewußtlos und mit Brandwunden aus den Flammen getragen; ihr Zustand ist bedenklich. Vier Arbeiterinnen sprangen aus den Fenstern des zweiten Stockes heraus und zogen sich Verletzungen zu.

* **Lyon**, 5. Mai. Im Kongreß der Volkskreditgesellschaften berichtete Raiffeisen über sein System und schilderte die Vortheile und den Betrieb der Volksbanken. Der Vortrag fand lebhaften Beifall.

* **Lüttich**, 5. Mai. Der verhaftete Matheysen verbarg in der Pulverfabrik von Baneux gestohlene Forcitpatronen bei sich. Das Verhör der Verhafteten begann Abends. Lacroix' Angaben, der die ganze Schuld auf sich nimmt, werden bezweifelt. Die Mehrzahl der Verhafteten leugnet, bekennt jedoch anarchistische Grundsätze. Die Attentate sind nach den bisherigen Feststellungen mittelst 21 Kg. bei Baneux gestohlenen Forcites begangen. In der Nacht erfolgten weitere Verhaftungen.

* **London**, 5. Mai. Den Times zufolge wurde gestern Abend versichert, der Kontrakt über die Londoner Anleihe von 4 Millionen Pfund Sterling für Portugal sei unterzeichnet worden. Ein Theil werde in London für Bezahlung der ersteren Schuld und ein Theil für Rechnung der Bank von Portugal zurückbehalten werden.

⁂ **Stockholm**, 5. Mai. Der König ist heute Nachmittag nach Honnef abgereist und begibt sich von da nach Karlsruhe und später nach Biarritz.

* **Frankfurt a. M.**, 5. Mai. (Abendkurse.) Kreditaktien 272 3/4, Staatsbahn 246 3/4, Lombarden 75 3/8, Disk.-Komm. 193.80, Aegypter 97.90, Ungarn —. Geisenk. 131.—, Italiener —. Gotthard —. Matt.

* **Berlin**, 5. Mai. (Schlußkurse.) Diskonto-Komm. 193.70, Dortmunder 57.20, Bochumer 120 —. Matt.

* **Paris**, 5. Mai. 3proz. Rente 97.15, 3pr. Portugiesen 27 1/4, Spanier 59 1/8, Türken 20.30, Banque ottom. 571, Ungarn —.—, Rio Tinto 500.—. Banque de Paris 623. Fest.

(Briefkasten.) A. O. hier: In Folge des übergroßen Stoffandranges während der letzten Tage mußten verschiedene längere Artikel zurückgestellt werden. Sie finden das Gewünschte in der vorliegenden Nummer.

Verantw. Redaktion: Friedrich Hannemann in Karlsruhe.

Karlsruhe. Tagesordnung zur 71. öffentlichen Sitzung der 2. Kammer auf Freitag, den 6. Mai, Vorm. 9 Uhr. 1) Anzeige neuer Eingaben. 2) Fortsetzung der Berathung des Berichts der Budgetkommission über das Budget der Eisenbahnbauverwaltung für 1892/93, Berichterstatter Abg. Wacker; in Verbindung damit 3) Berathung der Berichte der Eisenbahnkommission über die Bitte a. der Gemeinderäthe von Offenburg, Kehl u. a., den Bau einer direkten Eisenbahn von Offenburg nach Kehl (Straßburg); bezw. des Gemeinderaths Appenweier u. v. a., die Erweiterung der Bahnanlagen auf der Station Appenweier betr. Berichterstatter Abg. Kögler; b. vieler Gemeinden des Kreises Konstanz, die Erstellung von Eisenbahnen in der Bodenseegegend betr. Berichterstatter Abg. Pfefferle.

Konkurseröffnungen.

Steinbrenner, Josef, Bierbrauer in Gommerdorf, A. Borberg, Eröffnungstermin 3. Mai, Anmeldefristablauf 30. Mai, Gläubigerversammlung 7. Juni, Prüfungstermin 7. Juni.

Grumbach, Jakob, Kaufmann in St. Blasien, 3. Mai, 7. Juni, 1. Juni, 14. Juni.

Witterungsbeobachtungen der meteorologischen Station Karlsruhe.

	Barometer.	Therm. Celsius.	Abs. Feuchtigk.	Rel. Feuchtigk.	Wind.	Himmel.	Bemerkung.
4. Mai. Abds. 9 U.	743,5	+11,0	8 3	85	W	s. wkg.	—
5. Mai. Mrgs 7 U.	744 2	+10 1	7,7	83	SW	bedeckt	—
Mtgs 2 U.	742 9	+11 0	9,5	97	„	„	Regen,

* Der letzten 24 Stunden.

Bad. Maxau, 5. Mai. Wasserstand des Rheins 4 M. 40 C., gef. 1 C.

Geboren.

Karlsruhe, 1. Mai. Karl Otto, V. Karl Seith, Professor. 4. Mai. Marie, V. Joh. Günzle, Taglöhner. — 5. Mai. Wilhelmine, V. Jos. Straub, Heizer.

Eheaufgebote.

Karlsruhe, 5. Mai. Grammelspacher, Felix, von Staufen, Sergeant hier, m. Elisabetha Weiß von Odenheim.

Gestorben.

Karlsruhe, 4. Mai. Gockel, Friedrich, Buchdruckereibesitzer, 45 J.; Karoline, V. Josef Konrad, Maurer, 1 J. 4 M. 5 T.

Meteorologische Beobachtungen.

Mai.	Morgens	Ort.	Bar. auf 0. Gr. u. d. Meeresniv. red. i. Mill.	Wind. Richtung.	Wind. Stärke.	Wetter.	Temp. in Cels.-grden
5	8	Mullaghm.	764	N	mäßig	halb bed.	8
	8	Aberdeen	764	N	schwach	bedeckt	5
	8	Christiansd	757	NNO	frisch	Schnee	2
	8	Kopenhag.	752	WSW	schwach	Dunst	3
	8	Stockholm	746	SSW	leicht	bedeckt	5
	8	Haparanda	750	NO	mäßig	heiter	1
	8	Petersburg	744	S	leis. Zug	wolkenlos	8
	8	Moskau	756	SSW	leis. Zug	halb bed.	15
	8	Cork	763	NO	leicht	heiter	9
	8	Cherbourg	758	NO	mäßig	bedeckt	7
	8	Helder	758	NNW	mäßig	wolkig	6
	8	Sylt	752	NNW	frisch	bedeckt	6
	8	Hamburg	753	WNW	schwach	bedeckt	5
	8	Swinemde.	751	SW	mäßig	heiter	7
	8	Neufahrwsr	750	W	leicht	halb bed.	7
	8	Memel	748	N	mäßig	bedeckt	4
	8	Paris	758	NNO	schwach	bedeckt	7
	8	Münster	756	NNW	schwach	bedeckt	5
	8	Karlsruhe	756	SW	mäßig	bedeckt	11
	8	Wiesbaden	755	N	schwach	wolkig	11
	8	München	755	SW	mäßig	wolkig	10
	8	Chemnitz	754		still	Nebel	6
	8	Berlin	753	WNW	leicht	bedeckt	7
	8	Wien	754	O	leis. Zug	heiter	12
	8	Breslau	753	NW	leicht	bedeckt	6
	8	Ile d'Aix	757	N	schwach	wolkig	11
	8	Nizza	756	NW	leis. Zug	halb bed.	10
	8	Triest	755	SO	leis. Zug	Regen	12

(Uebersicht der Witterung.) Während das barometrische Maximum im Nordwesten seine bisherige Lage beibehalten hat, ist die gestern erwähnte Furche geringen Druckes verschwunden; dafür ist über Nordwestrußland ein tiefes Minimum erschienen, welches weit nach Westen und Süden hin ausgebuchtet ist und damit ganz Nord- und Mitteleuropa in den Bereich seiner Herrschaft gezogen hat. Das Wetter ist dementsprechend trüb und regnerisch oder unbeständig. Auf der Rückseite der Depression wehen nördliche Winde, welche in den nördlichen Theilen von Mitteleuropa Abkühlung verursacht haben; dieselbe wird sich voraussichtlich noch weiter südwärts bis in unsere Gegenden verbreiten. Im Uebrigen wird das Wetter unbeständig bleiben.

Bei Sport-Ausflügen wird, so schreibt das englische Blatt Sporting Life, oftmals von freundlichen Gastgebern der Fehler begangen, einen substantiellen Imbiß serviren zu laßen. Eine solche Generosität ist, wenn auch v. d. wohlwollendsten Absichten veranlaßt, übel angebracht. Der Sportsman bedarf einer Erquickung, die zugleich leichter Art und von kräftigendem oder anregendem Karakter ist; eine üppige Mahlzeit dagegen befördert eher die Schlaflust, als die Aktionsfähigkeit. Sportsleute sollten daher stets das echte Liebig's Fleischextrakt mit sich führen, dessen Reinheit garantirt und dessen Zubereitung eine so leichte ist.

(Bayerische 100 Thl.-Loose vom Jahre 1866.) Ziehung am 2. Mai. Auszahlung am 1. Juni 1892. Am 1. März gezogene Serien: Nr 17 19 57 58 66 86 213 228 259 262 318 321 415 431 463 547 585 596 623 637 654 691 736 756 774 826 841 853 1007 1028 1097 1148 1162 1308 1319 1355 1394 1428 1448 1467 1476 1492 1528 1567 1577 1587 1658 1912 1975 2061 2079 2172 2173 2191 2217 2226 2229 2293 2395 2403 2436 2455 2496 2509 2515 2564 2577 2582 2629 2723 2778 2798 2807 2808 2832 2865 3007 3045 3055 3061 3098 3187. Hauptpreise: Nr. 65394 300,000 M. Nr. 29785 48,000 M. Nr. 15885 18,000 M. Nr. 131426 4800 M. Nr. 4265 122704 129087 129090 je 2400 M. Nr. 2822 38656 59595 78880 108565 119742 139873 130894 je 1200 Mk. Alle übrigen in den gezogenen Serien enthaltenen Nummern je 300 M. (O. G.)

(Italienische Rothe-Kreuz-Loose vom Jahre 1885.) Ziehung am 2. Mai. Auszahlung am 10. Mai 1892. Hauptpreise: S. 655 Nr. 3 15,000 Fr. S. 1747 Nr. 46, S. 7329 Nr. 45 je 2000 Fr. S. 4353 Nr. 8, S. 12552 Nr. 23 je 1000 Fr. S. 6762 Nr. 49 und S. 11019 Nr. 34 je 500 Fr. (O. Gew.)

(Prämien-Anleihe der Griechischen Nationalbank vom Jahre 1880.) Ziehung am 1. April. Auszahlung am 15. Juni 1892. Hauptpreise: Nr. 125840 70,000 Fr. Nr. Nr. 64839 10,000 Fr. Nr. 119982 131345 133335 je 2500 Fr. Alle übrigen gezogenen Nummern je 1000 und 400 Fr. (Ohne Gewähr.)

(Stadt Gent 100 Fr.-Loose vom Jahre 1868.) Ziehung am 15. April 1892. Auszahlung am 2. Januar 1893. Hauptpreise: Nr. 73003 5000 Fr. Nr. 12994 2000 Fr. Nr. 136489 1000 Fr. Nr. 1266 126160 je 500 Fr. Alle übrigen gezogenen Nummern je 250 und 110 Fr. (O. G.)

(Amsterdamer Industrie-Palast 10 fl.-Loose vom Jahre 1867.) Ziehung am 2. Mai 1892. Auszahlung sofort. Am 1. April gezogene Serien: Nr. 256 480 517 621 742 939 1091 1214 1220 1272 1370 1490 1907 2023 2647 2761 2787 2856 2982 3014 3425 3458 3569 3049. Hauptpreise: S. 939 Nr. 13 5000 fl. S. 621 Nr. 16, S. 1214 Nr. 8 je 1000 fl. Alle übrigen gezogenen Nummern je 250 fl. (O. G.)

Das Preiswürdigste

Buxkin-Stoff für einen ganzen Anzug zu Mk. 5.85,
Buxkin-Stoff für einen ganzen Anzug zu Mk. 7.95,
direkt an Jedermann durch das Buxkin-Fabrik-Dépôt **Oettinger & Co., Frankfurt a. M.** Muster sofort franko. Nichtpassendes wird zurückgenommen. 395.7.5

Triberg 1812.2.2
Mittelpunkt der bad. Schwarzwaldbahn, 750 M. ü. M.
Hôtel & Pension Bellevue,
in herrlicher Lage am Hochwald in nächster Nähe der Wasserfälle, Haus **ersten** Rangs mit 47 Zimmern und 74 Betten, wegen **vorzüglicher Bewirthung** bestens bekannt, **ist wieder** eröffnet.
Wasserfallbesuchern, Touristen, Luftkurgästen, Vereinen, Gesellschaften 2c. **angelegentlichst** empfohlen.
Albert Kotzinger, Eigenthümer.

Prosp. gratis. Badeeinricht. 33 M. L. Weyl, Berlin 41. 1955—1

J. STERN, 968.10
Buchhandlung und Antiquariat, Heilbronn a. Neckar,
kauft jederzeit ganze Bibliotheken, sowie einzelne Werke aus allen Wissenschaften zu d. **höchsten** Preisen.

1924.2.2 Ein j. Mann mit guten Zeugnissen u. schöner Handschrift, welcher im **Buchführungs-, Kassen- u. Rechnungswesen selbständig gearbeitet** hat,
sucht baldigst Stellung.
Gefl. Offerten sub **J. 8099** an **Rudolf Mosse, Frankfurt a. M.**

Todesanzeige.

Statt jeder besonderen Anzeige.
1966.1 Gott dem Allmächtigen hat es gefallen, unsern geliebten Gatten, Vater, Bruder, Schwiegervater, Großvater u. Onkel,
Karl L. Zimmermann,
Pfandschreiber und Sparkassenrechner a. D., nach längerem, schweren Leiden heute Abend zu sich zu rufen.
Um stille Theilnahme bitten:
Die trauernden Hinterbliebenen.
Graben, den 4. Mai 1892.
Die Beerdigung findet Freitag, 6. Mai, Nachmittags 1 Uhr statt.

Todesanzeige.

1959.1 Freunden, Verwandten und Bekannten geben wir hiermit die traurige Nachricht, daß unser innigstgeliebter Gatte, Sohn, Schwiegersohn, Bruder, Schwager und Onkel,
Heinrich Welde, Expeditor,
im Alter von nur 38 Jahren unerwartet schnell in Davos (Schweiz) verschieden ist.
Um stille Theilnahme bitten:
Schwetzingen, den 4. Mai 1892.
Die trauernden Hinterbliebenen.

Druck und Verlag der Macklot'schen Buchhandlung und Buchdruckerei Waldstraße Nr. 10 in Karlsruhe.